



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

50

DEZEMBER
1960

Liebe Leserin und lieben Lesen!

Werkfrieden und Wellfrieden. Der Werkfrieden ist sicher einfacher zu verwirklichen als der Wellfrieden. Das steht fest. Mit diesen Worten hoffe ich, einen Blickfang geschaffen zu haben, der wiederum von allen beachtet wird. Das Weihnachtsfest und die 50. Ausgabe unserer Werkzeitung stehen diesmal im Vordergrund. Der Weihnachtsgruß: „Frieden auf Erden den Menschen, die guten

Willens sind“ — ist immer und überall verbindlich. Wir von der Redaktion der Werkzeitung stellen wie alle übrigen Werksangehörigen auch unsere Arbeit und unseren guten Willen dem Unternehmen zur Verfügung. An unseren Taten und Versäumnissen wird unsere Leistung gemessen. Von der Treue zu uns selbst, zu unseren Mitmenschen und zu unserer Aufgabe ist unser Schicksal hier mehr oder minder abhängig. Der Wert des Beitrages der Werkzeitung besteht in der richtigen Erfassung und Übermittlung des Werksgeschehens. Das Bild des Unternehmens formt sich in ihr zu einem Spiegel, in dem jeder die Auswirkung seiner Arbeit und der des Kollegen erkennen und verfolgen kann. Es freut mich ganz besonders, in der jetzigen 50. Ausgabe feststellen zu können: Das Bemühen der Redaktion, eine lebendige und modern gestaltete Zeitung für die Angehörigen unseres Unternehmens zu machen, ist von der Leserschaft durch rege Mitarbeit und durch ein außerordentlich gutes Ergebnis beim Verkauf von Sammelmappen voll anerkannt und honoriert worden. Ich hoffe, daß die Arbeit der Redaktion

auch fürderhin allen Freude bereitet und niemandem zum Ärgernis wird. Sie kann so auf ihre Art mit allen, die guten Willens sind, etwas zum Werkfrieden und auch zum Wellfrieden beitragen. In diesem Sinne ein schönes Weihnachtsfest sowie Frieden und Zufriedenheit für 1961!

Ed. Gerlach



Winterliche Freuden genießt dieser Junge offensichtlich. Auch wir hoffen auf einen schönen weißen Winter

13,3 Mill. DM, das sind wie in den vergangenen Jahren 5 Prozent der Brutto-Lohn- und Gehaltssumme des Jahres 1960, konnten als Sonderzuwendung anlässlich des Weihnachtsfestes an unsere Belegschaft ausgezahlt werden.

Unser Vorstandsmitglied Dr. mont. Hermann Th. Brandt wurde von der Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie zum Vorsitzenden gewählt.

Eine Hilfsaktion für die Entwicklungsländer unter dem Motto „Wir helfen“ wird bis zum 31. 1. 1961 vom Deutschen Gewerkschaftsbund in der Bundesrepublik durchgeführt.

Der Bau einer „Kohlen-Pipeline“ (Rohr-Transportleitung) vom Ruhrgebiet nach Regensburg wird in Kreisen des Ruhrbergbaus erwogen.

Die Ausnahmegenehmigung für Sonntagsarbeit in der nordrhein-westfälischen Stahlindustrie ist vom Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann um drei Monate bis zum 31. Januar 1961 verlängert worden.

Rund 20,4 Mill. Arbeitnehmer waren Ende September 1960 in der Bundesrepublik beschäftigt; das sind 374 000 mehr als im September 1959.

Mit 6,42 Mill. Tonnen erreichte die Rohstahlerzeugung der Montanunion im Oktober 1960 einen neuen absoluten Rekordstand. Das bisherige Höchstergebnis seit der Bildung der Montanunion war im März 1960 mit annähernd 6,4 Mill. Tonnen erzielt worden. Nach Mitteilung der Hohen Behörde entspricht das Oktoberergebnis auf zwölf Monate umgerechnet einer Jahresproduktion von 77 Mill. Tonnen Rohstahl gegenüber einer tatsächlichen Erzeugung von 63,1 Mill. Tonnen im Jahre 1959.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX - RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Str. 1, Telefon 82 41, Nebenstelle 80 50 u. 82 31 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/24 40 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: E. Vogt, Düsseldorf

Auflage: 48 000

Umschlagtaufnahmen: Ofu und Fritz. Schwarz-Weiß-Fotos: BP (2), Buschhüter (1), Küpper (1), MRA-Foto (1), Prophoto (5), Retzlaff (1), Röhrig (1) und Werkfotos

Zeichnungen: Heinz Sonntag

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt



UNSER TITELBILD

zeigt die Tiefofenhalle des Werkes Ruhrort vor der Block- und Kontistraße

- 2 Was die Redaktion zur 50. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Weihnachts- und Neujahrsgruß an unsere Belegschaft
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Fast ein Luftfoto von Düsseldorf
- 6 Unabhängigkeit und Redlichkeit — Leitbilder der Eisenhüttenleute
- 7 Unsere Stellung in der Spitzengruppe hat sich gefestigt
- 8 Freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Indische Praktikanten singen deutsche Weihnachtslieder
- 10 „Wunder des Malachias“ im Thyssen-Haus beim Filmen vorerlebt
- 11 Eisen — schön und phantastisch
- 12 Neuer Hafen am Rhein dient dem Ölumschlag
- 13 Ruhr-Raffinerie nahm ihren Betrieb auf
- 14 Betriebsrat Dinslaken: Mut zur Modernisierung
- 15 Um Glanz und Elend im Haushalt geht es
- 16 Unser Pförtner Heisterenberg betreut ehrenamtlich fremde Kinder
- 17 40 und 25 Jahre bei uns im Dienst
- 18 Die Lindener Eisen- und Stahlwerke
- 19 Eine Bildreportage aus Hannover
- 20 Es hat sich alles immer wieder eingerenkt
- 21 Stimmen von draußen zur Werkzeitung
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig — aktuell — betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Vorweihnachtliche Freuden

Schöne Weihnachten

und für 1961

Glück und Zufriedenheit

*Drei Turmbläser grüßen auf ihre Weise
das neue Jahr und die verschneite Welt*



An der Wende des Jahres wollen wir mit Freude und Dankbarkeit auf die Erfolge in den vergangenen zwölf Monaten zurückblicken. In gemeinsamer Arbeit wurden besondere Leistungen vollbracht. Die Roheisen- und Rohstahlerzeugung sowie auch die Produktivität in den weiterverarbeitenden Betrieben und der gesamte Umsatz konnten erheblich gesteigert werden. Neben der Erhöhung der Löhne und Gehälter wurde im Sommer erstmalig eine Sondervergütung an die Mitarbeiter ausbezahlt.

Die Produktions- und Umsatzsteigerung hat unsere Stellung im Markt allgemein gefestigt. Der Auftragsbestand läßt uns auch die nächsten Monate positiv beurteilen. Ein neues Investitionsprogramm in den verarbeitenden Betrieben soll unsere Wettbewerbsfähigkeit weiter stärken. Rückblickend können wir feststellen, daß das Jahr 1960 das bisher erfolgreichste in der Geschichte unseres Unternehmens war.

Wir danken an dieser Stelle allen Angehörigen unserer Betriebe, Verwaltungen und Tochtergesellschaften; denn jeder hat dazu beigetragen, daß wir nicht nur unsere Produktion steigern, sondern auch unsere Erzeugnisse gut absetzen konnten. Allen Mitarbeitern und ihren Familien wünschen wir ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Der Vorstand:

Dr. Brandt

Mommsen

Schiewerling

Sors

Dr. Vellguth

Dr. Wulffert

Ein Jahr voller Erfolge geht zu Ende, Erfolge, die nur errungen werden konnten durch gemeinsame Anstrengungen aller Mitarbeiter unseres Unternehmens. Selten ist das vorbildliche Zusammenwirken zwischen Kapital und Arbeit zum Wohle und Nutzen unserer Werke und der in ihnen Beschäftigten so sichtbar geworden wie in diesem Jahr.

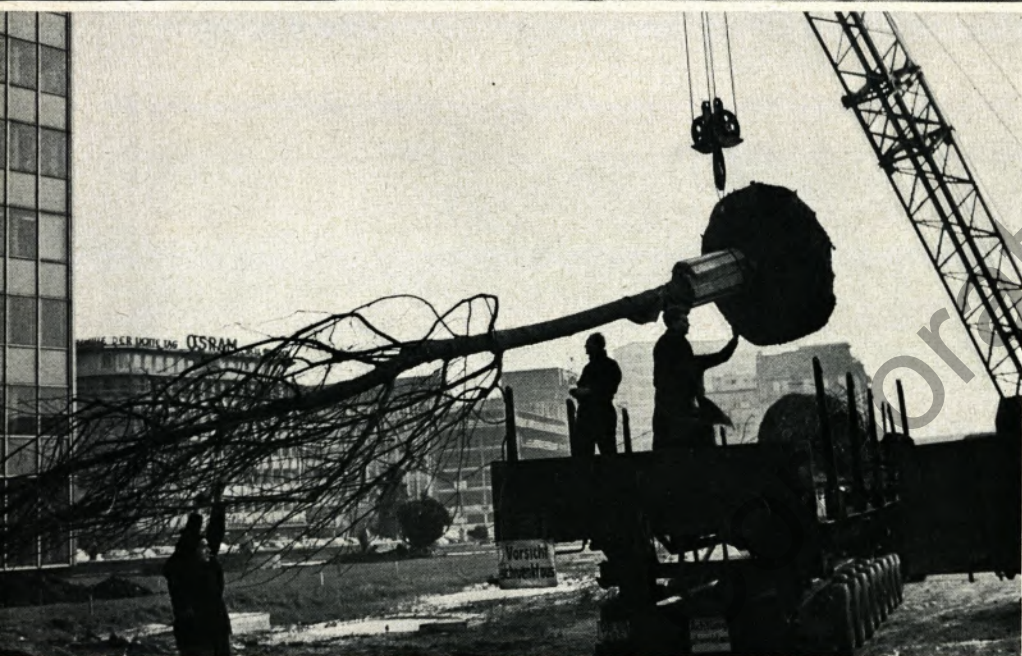
Wenn wir an der Jahreswende Rückschau halten, so müssen wir feststellen: Während im Jahre 1959 viele Belegschaftsmitglieder um ihren Arbeitsplatz bangen mußten, konnten wir im Jahr 1960 nicht nur den Belegschaftsstand halten, sondern wir waren darüber hinaus in der Lage, ihn um über 2000 Mitarbeiter zu vermehren. Die Umstellung auf die monatliche Lohnzahlung und die erstmalige Ausschüttung eines Sonderbetrages zeigen den Erfolg einer guten Zusammenarbeit zwischen Unternehmensleitung und Gesamtbetriebsrat zum Wohle der Belegschaft. An der Schwelle des neuen Jahres bietet es sich an, einen Ausblick zu tun auf das vor uns liegende Jahr 1961. Wir haben den Wunsch, daß der Arbeitsplatz auch im kommenden Jahr für jeden gesichert sein möge, so daß die gemeinsamen Anstrengungen von Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft einen vollen Erfolg gewährleisten.

Mit unserem Dank an alle Belegschaftsmitglieder für die im letzten Jahr geleistete Arbeit verbinden wir gleichzeitig für alle aktiven und inaktiven Mitglieder unseres Unternehmens und ihre Familien die Wünsche für ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.

Jöckel, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates



Im Rahmen der „Ideologischen Offensive der Moralischen Aufrüstung“ zeigten Afrikaner, Inder, Japaner und Ruhrbergleute in Düsseldorf die beiden bedeutenden Schauspiele „Hoffnung“ und „Der Tiger“. Die Einsatzgruppe war am 27. Oktober bei unserem Vorstand im Thyssen-Haus zu Gast



Auf Tiefladern der Bundesbahn trafen kürzlich am Jan-Wellem-Platz sechs Ahornbäume mit großen Wurzelballen, ein Dutzend Weisstannen in Buschform und eine hochragende Silbertanne ein. Sie wurden zusammen mit anderen größeren Büschen an die Nord- und Südseite unseres Thyssen-Hauses gepflanzt

Wir sind

» im Bilde «

Fast wie ein Luftbild wirkt dieses „Breitbandfoto“ von der Düsseldorfer Rheinfront. Die einzelnen Aufnahmen wurden durch das

Redaktionsfenster der Werkzeugzeitung im 17. Stock des Thyssen-Hauses gemacht. Links erkennt man das Wiederaufbauministerium und das Mannesmann-Haus



Das Städtische Museum Mülheim-Ruhr hat kürzlich drei Grafiken des Malers Lovis Corinth und zwei Werke israelischer Künstler angekauft. Zu diesen Neuerwerbungen kommt eine Stiftung der Phoenix-Rheinrohr AG, die der Stadt ein Gemälde des heute in New York lebenden Mülheimer Malers Arthur Kaufmann schenkte. Dieses großformatige „Atelier-Stilleben“ (im Bild links) ist das auffallendste neue Stück. Rechts Museumsdirektor Dr. Möhring



Unser Belegschaftsmitglied Gerhard Sollbach von der Stoßbank III in Mülheim bemerkte eines Tages auf der Heimfahrt mit seinem Wagen schon von weitem, wie eine alte Frau vergeblich versuchte, die Marktstraße in Oberhausen zu überqueren. Immer wieder wurde sie durch herannahende Autos daran gehindert. Sollbach hielt sein Fahrzeug an und ließ die Frau über die Straße gehen. Augenzeugen meldeten diesen Vorfall dem ADAC, der gerade eine „Woche der Höflichkeit im Straßenverkehr“ durchführte. Kurze Zeit später erhielt Gerhard Sollbach vom ADAC eine Höflichkeitsplakette, die heute an der Windschutzscheibe seines Wagens klebt

Daran schließt sich die Altstadt mit den beiden Düsseldorfer Wahrzeichen, dem alten Schloßurm und der Lambertuskirche, an. Die Ober-

kasseler Rheinbrücke führt zu den linksrheinischen Stadtteilen. Rechts die Nordbrücke, an deren Bau Phoenix-Rheinrohr mit Lieferungen von Blechen und Masten beteiligt war



Unabhängigkeit und Redlichkeit sind Leitbilder der Eisenhüttenleute

Bundeskanzler Dr. Adenauer würdigte die Erfolge der Wiederaufbauarbeit · Von Dr. mont. Hermann Th. Brandt

Am 3. und 4. November fand in Düsseldorf der diesjährige Eisenhüttenstag statt. Er stand unter dem Zeichen des 100jährigen Bestehens dieser in der ganzen Welt bekannten technisch-wissenschaftlichen Institution. Über 5000 Mitglieder und Gäste aus dem In- und Ausland waren erschienen. Am Donnerstag, dem 3. November, waren vier Fachvorträge der Entwicklung der Eisenhütten-technik in den vergangenen 100 Jahren gewidmet. Abends fand die Mitgliederversammlung statt, in der eine Reihe von Schwesterorganisationen gratulierten. Unter den vielfachen Ehrungen verdient die Goldmedaille des britischen „Iron and Steel Institute“ besondere Anerkennung, die dem Verein als der zweiten wissenschaftlichen Organisation in der Welt nach der Royal Society zuteil wurde. Die Medaille wurde vom Präsidenten des „Iron and Steel Institute“, Mr. Cartwright, mit sehr herzlichen Worten übergeben. Auch die Organisationen aus Belgien, Frankreich, Österreich, Schweden und USA schlossen sich mit Glückwünschen an. Den Höhepunkt des Eisenhütten-tages 1960 bildete die Festversammlung am Freitag, dem 4. November. Mit zahlreichen Ehrengästen aus dem In- und Ausland war auch Bundeskanzler Dr. Adenauer nach Düsseldorf gekommen. Er widmete den Eisenhütten-
leuten sehr warmherzige Worte der An-

erkennung für die geleistete Arbeit und würdigte besonders den Geist, in dem sie ihre Gemeinschaftsarbeit leisteten. Dr. Adenauer wies ferner darauf hin, daß die Bundesrepublik stolz darauf sein könne, daß die deutsche Stahlindustrie nach dem Kriege eine so günstige Entwicklung genommen habe. Er entsinne sich noch gut der Auseinandersetzungen um die Aufhebung der Demontageanordnungen der Besatzungsmächte. Besonders stolz sei er darauf, daß es gelungen sei, in einer entscheidenden Besprechung auf dem Petersberg den Strick, der schon um den Hals der deutschen Stahlindustrie gezogen werden sollte, zu zerreißen und so den Grundstein für die steile Aufwärtsentwicklung zu legen.

Der Vorsitz des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr. Schenck, dankte im Namen der Anwesenden dem Bundeskanzler für die Anerkennung und die Ehre des Besuches. In seinen grundsätzlichen Ausführungen wies Prof. Schenck darauf hin, daß die deutsche Stahlindustrie und in gleicher Weise der Verein Deutscher Eisenhüttenleute sein Handeln stets unter den Leitgedanken der Unabhängigkeit und Redlichkeit gestellt habe und weiterhin stellen werde.

Von diesem Gesichtspunkt aus forderte Prof. Schenck, gleiche Maßstäbe bei der Behandlung der entscheidenden

den Fragen für alle Mitglieder der Montanunion anzulegen und keins zu bevorzugen. Insbesondere müsse die Frage der Marktbeherrschung im übernationalen Sinne des Europa-Gedankens gesehen werden.

Zur Sonntagsarbeit stellte Prof. Schenck erneut den Willen der Stahlindustrie zur Heiligung des Sonntags heraus. Es gehe aber nicht an, daß der Fortschritt in Deutschland durch Bestrebungen gehemmt werde, die in keinem Land der Welt eine Parallele hätten.

Der Vorsitz der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. Sohl, überreichte in Vereinbarung mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens eine Spende zur Förderung des Nachwuchses in Höhe von 2 Mill. DM.

Der Verein Deutscher Eisenhüttenleute ist aus der Geschichte der deutschen Stahlindustrie nicht wegzudenken. Geboren aus der Sorge um die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit, ist in den Jahrzehnten des Bestehens der Gemeinschaftsgedanke und das Gemeinschaftsdenken innerhalb der deutschen Stahlindustrie als wesentliches Anliegen betrachtet worden.

In seinen zahlreichen Ausschüssen treffen sich die technischen Fachleute der Werke, tauschen Erfahrungen aus und setzen die Kräfte der Werke gemeinschaftlich für die Verwirklichung fortschrittlicher Ziele in der Technik ein. Das Ergebnis der Beratungen in den Ausschüssen findet seinen Niederschlag in der Zeitschrift des Vereins, „Stahl und Eisen“, eine der bekanntesten technisch-wissenschaftlichen Zeitschriften der Welt. „Stahl und Eisen“ hat das Ansehen der deutschen Stahlindustrie in alle Länder getragen.

Bemerkenswert ist, daß es dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute auf Grund seiner Tradition und Zielsetzung gelungen ist, die schweren Erschütterungen zweier Weltkriege zu überwinden. Heute steht er mit über 9500 persönlichen Mitgliedern stärker da denn je zuvor. Angesichts der stürmischen Entwicklung der Technik in aller Welt fällt ihm in unserem Jahrzehnt die besondere Aufgabe zu, der deutschen Eisenhütten-technik den Platz in der Welt zurückzuerobern, den sie früher schon einmal eingenommen hat.

Blick auf die Festversammlung des Eisenhütten-tages. Von links nach rechts: Dr. Potthoff, Dr. Sohl, Dr. Krekeler, Dr. Oehl, Dr. Adenauer, Dr. Henle, Dr. Hellwig, Präsident Wijkander (Schweden)



Die Stellung in der Spitzengruppe hat sich gefestigt

Wir haben 1959/60 fast 3,2 Mill. Tonnen Stahl erzeugt · Der Umsatz stieg um 29 %
Eine Sonderauszahlung von rund 5,6 Mill. DM für die Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr

Am 30. September 1960 hat unser Unternehmen das fünfte Geschäftsjahr seit der Fusion der Hüttenwerke Phoenix AG mit der Rheinischen Röhrenwerke AG beendet. Es war ein sehr erfolgreiches Jahr. Der Vorstand hat die Aktionäre über die wichtigsten Ergebnisse dieses Geschäftsjahres unterrichtet. Unsere Mitarbeiter werden durch den nachstehenden Bericht in gleichem Umfang informiert.

Unser Unternehmen hat im vergangenen Geschäftsjahr neue Jahreshöchstleistungen erreicht. Die Roheisenerzeugung konnte um rund 700 000 Tonnen oder 34 Prozent und die Rohstahlerzeugung um rund 800 000 Tonnen oder 33 Prozent gesteigert werden.

Mit einer Rohstahlerzeugung von nahezu 3,2 Millionen Tonnen hat sich unsere Stellung in der Spitzengruppe der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie eindrucksvoll gefestigt. Dieses günstige Ergebnis ist zugleich ein Beweis dafür, daß unsere in den letzten Jahren konsequent durchgeführte Investitionspolitik sinnvoll und marktgerecht war. Die Gegenüberstellung der Erzeugungsziffern der beiden letzten Geschäftsjahre und die Zunahmen, die wir 1959/60 erreichen konnten, sind aus der nebenstehenden Tabelle genau zu ersehen.

Der Umsatz ohne unsere Tochtergesellschaften erhöhte sich von ca. 1,4 Milliarden DM (1958/59) auf fast 1,8 Milliarden DM (1959/60). Die Steigerung beträgt somit 29 Prozent.

In die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres ist unsere Gesellschaft mit einer guten Auftragslage eingetreten. Wir verfügten am 1. 10. 1960 über einen Auftragsbestand von fast 500 000 Tonnen. Unser Vorstand beurteilt die Absatzentwicklung positiv.

Diese gute Auftragslage hatte eine Verstärkung der Belegschaft zur Folge. Am 30. 9. 1960 beschäftigten wir 28 240 Arbeiter und 4 702 Angestellte, also zusammen 32 942 Mitarbeiter. Vor Jahresfrist, am 30. 9. 1959, zählte die Belegschaft 30 537 Mitarbeiter. Die Zahl der Mitarbeiter konnte also um rund acht Prozent erhöht werden.

Die gute Ertragslage erlaubte es, im Mai dieses Jahres jedem Mitarbeiter eine Sonderprämie von 200 DM auszuzahlen. Diese erstmalige Ausschüttung für unsere Belegschaftsmitglieder ergab eine Gesamtsumme von rund 5,6 Millionen DM.

Um auch für die Zukunft unsere Erzeugnisse wettbewerbsfähig zu halten, hat der Aufsichtsrat auf Vorschlag des Vorstandes in seiner Sitzung Anfang Oktober ein Investitions-Anschlußprogramm über rund 125 Millionen DM gebilligt. Nachdem in den vergange-

nen fünf Jahren alle Investitionen der beiden vereinigten Unternehmen vorwiegend dem Wiederaufbau und der Rationalisierung und Sicherung der Roheisen- und Stahlerzeugung gedient hatten, soll das neue Investitionsprogramm vor allem in den marktnahen Erzeugnissen unsere Wettbewerbsfähigkeit hinsichtlich Selbstkosten, Qualität und Lieferfähigkeit verbessern. Mit diesen Maßnahmen soll gleichzeitig eine stetige Ausnutzung der Rohstahlkapazität unseres Unternehmens gesichert werden.

Erzeugung in 1000 t	1958/1959	1959/60	Zunahme gegen- über 1958/59
Thomasroheisen einschl. Umschmelzeisen	1 345	1 744	+ 399
Stahleisen	462	741	+ 279
Spezialroheisen	230	252	+ 22
Summe Roheisen	2 037	2 737	+ 700
Thomasrohstahl	1 224	1 607	+ 383
SM-Rohstahl	1 147	1 554	+ 407
Elektrostahl	23	27	+ 4
Summe Rohstahl	2 394	3 188	+ 794
Halbzeug zum Verkauf	773	999	+ 226
Formstahl	23	31	+ 8
Stabstahl und Walzdraht	284	356	+ 72
Breitflachstahl	12	31	+ 19
Bandstahl/Röhrenstreifen	219	274	+ 55
Grobblech	325	443	+ 118
Summe Walzstahl	1 636	2 134	+ 498
Röhre (nahtlos, geschweißt)	583	747	+ 164
Sonstige Stahlerzeugnisse	52	60	+ 8
Summe	635	807	+ 172

Straße 6 – veraltet oder noch brauchbar?

Mit Staunen betrachteten Belegschaftsmitglieder der Straße 6 im Mülheimer Bandeisenwalzwerk ein Foto in unserer Werkzeitung Nr. 47/48, das das alte Bandeisenwalzwerk in Düsseldorf-Oberbilk zeigt. „Die Anlage sieht doch genauso aus wie unsere hier in Mülheim“, stellten sie fest. Mit Verwunderung lasen sie die Bildüberschrift, in der es heißt: „Die veraltete Anlage wurde im Jahre 1931 für immer stillgelegt!“ Kopfschüttelnd sah sich die Mülheimer Besatzung „ihre“ Straße daraufhin noch einmal an. „Nun, neu ist sie ja auch nicht mehr“, meinte einige. „Und rationell arbeitet die Anlage ebenfalls nicht“, erwiderten andere. Dabei dachten sie an die benachbarte Straße 5, die zur Bedienung nur 25 bis 30 Mann braucht, während die Straße 6 dagegen für eine Schicht rund 65 Leute benötigt. Dennoch walzt die Mülheimer Anlage noch immer ihre vorgeschriebenen Tonnenzahlen.

Seit der Veröffentlichung des Bildes mit der Überschrift von der ehemaligen Düsseldorfer Anlage sind viele Kollegen vom Mülheimer Bandeisenwalzwerk nachdenklich geworden. Sie fragen sich, ob die Straße 6 nun auch als „veraltet“ bezeichnet werden muß oder ob sie vielleicht bloß noch „brauchbar“ ist.

H. P., Mülheim

Wohin mit den Kraftfahrzeugen?

Ich möchte einmal ein Problem anschneiden, das zwar nur einen Teil der Belegschaft des Thyssen-Hauses angeht, das aber trotzdem einmal aufgerollt werden muß. Ich meine die unzulängliche Möglichkeit, Kraftwagen oder sonstige Motorfahrzeuge in der Nähe unserer Verwaltung abstellen zu können. Nur ein Teil der motorisierten Angestellten kann über eine Garage im Keller unserer Verwaltung verfügen. Das ist verständlich, weil man das Haus nicht der Garagen wegen gebaut hat. Viele müssen also ihre Fahrzeuge draußen parken. Auf der Straße oder — weil sie meist nicht ausreicht — auf dem großen freien Platz vor dem Thyssen-Haus. Aber auch das ist nicht möglich, weil dieser Platz gerade jetzt in der nassen Jahreszeit meist unter Wasser steht. Spötter haben ihn schon „Thyssen-See“ getauft. Mir ist bekannt, daß Phoenix-Rheinrohr kein Verfügungsrecht über diesen Platz hat, aber ich möchte doch vorschlagen, daß sich unsere Verwaltung einmal mit den zuständigen Stellen der Stadt Düsseldorf darüber unterhält. Einige Karren Kies würden genügen, um halbwegs trockene Verhältnisse zu schaffen. Und das sollte man von der Landeshauptstadt eigentlich erwarten dürfen. Denn nicht nur unsere Belegschaftsangehörigen sind betroffen, sondern auch die Besucher, die hier ihre Wagen abstellen wollen, es aber nicht können. Unter diesen Besuchern befinden sich sehr viele Ausländer. Was nützt die beste Stadtwerbung, wenn sich Besucher schon an solchen Kleinigkeiten stoßen müssen?

H. L., Hauptverwaltung

„Neue Wege zur Unfallverhütung sind nötig“

Auf diese Zuschrift in Nr. 47/48, Seite 14, antwortet die Abteilung Arbeitsschutz in der Hauptverwaltung: Unfallverhütung ist jedermanns Pflicht. Wir begrüßen deshalb alle Vorschläge, die aus dem Leserkreis kommen. Von den vielen Unfällen, die in unserem Unternehmen auftreten, gleicht kaum einer dem anderen. Es ist richtig, zunächst festzustellen, ob überhaupt ein schuldhaftes Ver-

halten der Unfallbeteiligten vorliegt. Wenn ja, sollen diese Fälle dem Ordnungsausschuß gemeldet werden, damit, wie es die Arbeitsordnung vorsieht, ein Verstoß geahndet wird, und zwar je nach Maß des Verschuldens auch mit einer Geldbuße bis eventuell zur Höhe eines durchschnittlichen Tagesverdienstes. Es muß jedoch bemerkt werden, daß durch Maßnahmen der Ordnungsausschüsse allein die Bereitwilligkeit zur Unfallverhütung nicht gefördert werden kann. Unfallverhütung setzt die Bereitwilligkeit voraus, sich im Betrieb so zu verhalten, daß eben kein Unfall durch Fahrlässigkeit entsteht.

Ebenso wie die Buße auf der einen Seite, ist auch die Prämie kein absolutes Mittel, Unfälle zu verhüten. Wie weit der Vorschlag „Sonderurlaub als Prämie für unfallfreies Arbeiten“ unfallverhütend sein kann, ist eine Diskussion wert. Jedoch kann schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Festsetzung eines solchen Urlaubs sehr problematisch ist, da nicht in jedem Betrieb eine gleich hohe Arbeitsgefährdung vorliegt und auch im gleichen Betrieb von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz unterschiedlich sein kann.

Über die Veröffentlichung von Unfällen mit voller Namensangabe liegen in der Abteilung Arbeitsschutz ausreichende Erfahrungen vor. Wir würden auf lebhafteste Proteste stoßen, denn die Betroffenen bedauern meist ihre unvorsichtige Handlungsweise und würden eine Veröffentlichung ihrer Namen als persönliche Kränkung empfinden. Ihrer Anregung folgend, wäre es wahrscheinlich auch schon nützlich, wenn man den Vorgang und die Auswirkung plastisch schildern würde. Dabei könnte man dann auf den Namen des Unfallgeschädigten verzichten.

Das Thema „Unfallverhütung“ sollte uns allen am Herzen liegen. Es ständig zu diskutieren, scheint uns sehr notwendig zu sein. Unfallverhütung ist jedermanns Pflicht, und aus der Praxis kommen bekanntlich die besten Vorschläge.

Der Arbeitsplatz und die Wohnungsnot

Die Werkzeitung Nr. 47/48, Sept./Okt. 1960, hatte einen Artikel von Ass. E. W. Mommsen gebracht, der sich mit den Entwicklungsländern befaßt. Dir. Mommsen hat in klaren Ausführungen geschildert, wie sich hier spätere Absatzgebiete erschließen lassen. Beim Lesen des Artikels kam mir der Gedanke: In derselben Art kann man auch das Wohnungsproblem betrachten. Denn wenn Kollegen — wie es oft der Fall ist — wie Kaninchen zusammenwohnen, dann sind sie als Arbeitskraft nicht so wertvoll, als wenn sie bei einer menschenwürdigen Wohnung gut ausgeruht und gut gelaunt zur Arbeit kommen. Die gute Wohnung bringt also Vorteile für die Firma und den Kollegen.

Durch Fernsehen und Rundfunk wird den Industrieunternehmen bei Einstellung von Fremdarbeitern empfohlen, für gute Unterkünfte zu sorgen. Es ist richtig, daß dort geholfen wird; man sollte aber in derselben Weise auch für Einheimische sorgen und von ihnen nicht annehmen, daß sie sich längst mit ihrem Schicksal abgefunden haben. Die Sozialabteilungen können hier richtig Aufschluß geben. Bei allen Spenden, die gegeben werden, ist zu bedenken, daß die Arbeitskraft Kapital schafft und der Schaffende das Recht auf eine vernünftige Wohnung hat. Ohne eine solche kann er nichts Bedeutendes leisten.

In der Hoffnung, daß auch in dieser Richtung bald Spenden anlaufen und die Summe für den Wohnungsbau erhöht wird, freue ich mich für die Wohnungsuchenden. K. K., Düsseldorf

DIE FREIE AUSSPRACHE

Nur mein Weihnachtsteller war leer!

Ich war noch ein kleiner Junge und glaubte noch an den Weihnachtsmann. Er kam in der Nacht zu uns, wenn er mit seinem großen Sack über Land und die Dächer flog und überall etwas in den Schornstein warf.

Wir waren fünf Kinder im Hause, und ich war der kleinste. Und wir mußten am Abend vor Weihnachten jeder einen Teller auf den Herd stellen. „Nicht zu weit nach der Mitte“, sagte Mutter, „sonst sieht es so unbescheiden aus.“

Wir stellten unsere fünf Teller in einem schönen Halbkreis vor das Feuerloch. Und dann beugten wir uns noch mal alle ganz weit über den Herd und guckten nach, ob der Schornstein auch wirklich offen war. Dann sagten wir „Gute Nacht“, und kletterten in die Betten. – Mutter saß noch am Tisch und nähte.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, und ich meinte, da hätte etwas gebrummt und geknackt, und ich dachte: „Nun ist er eben – gerade eben ist er ’rübergeflogen und hat was in den Schornstein geworfen!“ Und ich dachte: „Was das nun wohl gewesen ist? Was da nun wohl liegt – auf meinem Teller?“ Und weil ich meinte, ich könnte nun doch nicht wieder einschlafen, stand ich leise auf und schlich mich nach der Küche und guckte auf den Herd. Aber es war noch alles leer.

„Dann mußt du dich ja wohl ver-
hört haben“, dachte ich, und wollte mich schon umdrehen – da kam es mir vor, als wenn mein Teller diesmal etwas weiter zurückstände als die anderen vier. Und weil ich doch gerade in diesem Jahr etwas Schönes – und auch recht viel – vom Weihnachtsmann haben wollte – und weil mich niemand sah, stellte ich meinen Teller leise und vorsichtig mitten unter den offenen Schornstein. Dann horchte ich noch mal eben, und hörte mein Herz klopfen – und ging schnell wieder in die Kammer und kroch unter die Decke.

Und lag noch lange wach und wußte nicht, ob ich das nun richtig gemacht hätte oder nicht. Aber dann faltete ich noch mal schnell die Hände und dachte: „Lieber Gott, sei man nicht böse. Ich steh auch ganz früh auf, daß keiner etwas merkt. – Und wenn es ganz schlimm wird, kann ich ihnen ja auch immer noch was abgeben. Das verspreche ich. Amen!“

Dann schlief ich auch bald wieder ein. Als ich aufwachte, waren Jakob und Greta schon in der Stube, und Jan und Heiner standen schon am Fenster. Ich wollte mich leise an ihnen vorbeimusseln, aber – „Halt stopp!“ sagte Mutter. „Wo willst du hin?“ –

„Bloß mal eben sehen, ob da was in meinem Teller –“ – „Nein, hierbleiben! Und erst mal die Hose anziehen! Und Strümpfe und Stiefel! Und

Weihe-Nacht

Allen, die trostlos einsam ringen –
Das Sein wie leeres neblig Schemen,
Kraftlos, vielleicht noch müdes Gähnen,
Der Leib fast lästig, wie versteint,
Aus dem kein Schmerz mehr Tränen weint –
Mög’ diese Nacht das Leuchten bringen.

Sie fülle aus was grau und leer –
Lasse das Müde lebhaft klingen
Und Willen aus dem Schemen singen,
Lösend im Glockenschlag das Herz
Es wieder Tränen weint im Schmerz –
Die Nacht, gleich, ob sie wahr, ob Mär.

Leuchtet der Kerze warmer Schein –
Darum wie Schalen sich die Hände legen,
Verlierend werden nur noch Schatten weben;
In sich die nackte Welt verhüllen,
freigebend gläubig guten Willen –
Die Weihe-Nacht wird Wahrheit sein.

W. Laubig, Ruhrort

die Hände und den Hals waschen!
Wenn du fertig bist, gehen wir alle zugleich! Nicht einer vorweg!“
Ich muß wohl ein ganz bedepptes Gesicht gemacht haben. Greta guckte mich an und grientete, und Jan sagte: „Nun mach man’n bißchen zu, daß du weiter kommst! Wir warten doch nur noch auf dich!“

Es ging an diesem Morgen nicht so schnell, wie es eigentlich gehen sollte, aber – zuletzt war ich denn ja doch klar und stand an der Tür und wollte wieder ganz schnell raus.

„Halt stopp!“ sagte die Mutter wieder. „Erst komm ich, und ihr kommt alle hinter mir her!“ – Und dann ging sie über die Diele und stand vor dem großen Herd und reichete uns unsere Teller. Und freute sich bei

jedem Teller mit: Jan hatte fünf schöne Kantäpfel und wenigstens 30 Nüsse und vier braune Kuchen – und ein Paar neue Schlittschuhe. Und Greta hatte auf ihren Äpfeln und Nüssen und Kuchen eine schöne weiße Schürze liegen. Und Heiner ein dickes Märchenbuch. Und Jakob einen Baukasten. – Und ich – ich hatte in meinem großen bunten Teller nur einen kleinen Apfel und eine Nuß und einen braunen Kuchen – und sonst nichts – kein Stück weiter.

„Ha –? was hat denn das zu bedeuten?“ fragte Mutter. Sie suchte den ganzen Herd ab und guckte auch noch mal in den Schornstein, ob da nichts hängengeblieben war. „Wie kommt denn das? Bist du nicht artig gewesen – im letzten Jahr?“

Doch! nickte ich nur, sagen konnte ich nichts, mir saß ein großer Kloß im Hals. Meine Geschwister bedauerten mich nun halb und halb zählten sie in heimlicher Schadenfreude auf, was ich verkehrt gemacht und was ich vielleicht alles ausgefressen haben konnte.

Aber ich wußte es besser. Und Mutter, ja, Mutter sagte: „Der Weihnachtsmann wird ja wohl wissen, warum. Wir können weiter nichts dabei tun. Ihr könntet ihm höchstens etwas von euren Sachen abgeben, aber – recht ist es ja eigentlich nicht. Strafe muß sein.“

Greta und Jan gaben mir jeder einen Apfel. Heiner gab mir ein paar Nüsse, Jakob zwei braune Kuchen. „Und von mir kriegst du vielleicht auch noch was“, sagte Mutter, „sobald ich weiß, warum der Weihnachtsmann dich in diesem Jahr so kümmerlich bedacht hat.“

Eine ganze Stunde druckste ich noch herum, dann ging ich zu meiner Mutter und sagte ihr – leise, unter vier Augen, daß ich nachts wieder aufgestanden wäre, und meinen Teller vor die anderen vier mitten unter den Schornstein gestellt hätte.

Mutter schüttelte den Kopf. Aber dann sah sie mir still in die Augen und strich mir über den Scheitel. „Es ist gut“, sagte sie, „wir wollen nun nicht mehr davon sprechen. Du darfst deinen Teller heute abend noch mal wieder hinstellen – mitunter kommt ja der Weihnachtsmann noch mal zurück –.“

Rudolf Kinau

Der störrische Esel und die süße Distel

Als der heilige Josef im Traum erfuhr, daß er mit seiner Familie vor der Bosheit des Herodes fliehen müsse, weckte der Engel auch den Esel im Stall. „Steh auf!“ sagte er, „du darfst die Jungfrau Maria mit dem Herrn nach Ägypten tragen.“

Dem Esel gefiel das gar nicht. Er war kein sehr frommer Esel, sondern eher ein wenig störrisch. „Kannst du das nicht selber besorgen?“ fragte er verdrossen. „Du hast doch Flügel, und ich muß alles auf dem Buckel schleppen! Warum denn gleich nach Ägypten, so himmelweit!“

„Sicher ist sicher!“ sagte der Engel, und das war einer von den Sprüchen, die selbst einem Esel einleuchten müssen.

Als er nun aus dem Stall trottete und zu sehen bekam, welch eine Fracht der heilige Josef für ihn zusammengetragen hatte, das Bettzeug für die Wöchnerin und einen Pack Windeln für das Kind, das Kistchen mit dem Gold der Könige und zwei Säcke mit Weihrauch und Myrrhe, einen Laib Käse und eine Stange Rauchfleisch von den Hirten, den Wasserschlauch, und schließlich Maria selbst mit dem Knaben, auch beide wohlgenährt, da fing er gleich an, vor sich hinzumaulen. Es verstand ihn ja niemand außer dem Jesuskind.

„Immer dasselbe“, sagte er „bei solchen Bettelleuten! Mit nichts sind sie hergekommen, und schon haben sie eine Ochsenfuhr beisammen.“

Der Esel wagte einen Schritt, vorsichtig, weil er dachte, daß der Turm über ihm zusammenbrechen müsse. Aber seltsam, plötzlich fühlte er sich wunderbar leicht auf den Beinen.

Nicht lange, und es ärgerte ihn auch das wieder. „Will man mir einen Spott antun?“ brummte er. In seinem Zorne stemmte er die Beine in den Sand und ging keinen Schritt mehr.

„Wenn er mich jetzt auch noch schlägt“, dachte der Esel erbittert, „dann hat er seinen ganzen Kram im Graben liegen!“

Allein, Josef schlug ihn nicht. Er griff unter das Bettzeug und suchte nach den Ohren des Esels, um ihn dazwischen zu krauen. „Lauf noch ein wenig“, sagte er, „wir rasten bald!“

Daraufhin setzte sich der Esel wieder in Trab. „So einer ist nun ein großer Heiliger“, seufzte er, „und weiß nicht einmal, wie man einen störrischen Esel antreibt!“

Mittlerweile war es Tag geworden, und die Sonne brannte heiß. Josef fand ein Gesträuch, das dürr und dornig in der Wüste stand, in seinem dürftigen Schatten wollte er Maria ruhen lassen. Er lud ab und schlug Feuer, um eine Suppe zu kochen, der Esel sah es voll Mißtrauen. Er wartete auf sein eigenes Futter, aber nur, damit er das verschmähen konnte.

„Eher fresse ich meinen Schwanz“, murmelte er, „als euer staubiges Heu!“ Es gab jedoch kein Heu, nicht einmal ein Maul voll Stroh, der heilige Josef in seiner Sorge um Weib und Kind hatte es rein vergessen. Sofort fiel den Esel ein unbändiger Hunger an. Er ließ seine Eingeweide so laut knurren, daß Josef entsetzt um sich blickte, weil er meinte, ein Löwe säße im Busch.

Inzwischen war die Suppe gar geworden und sie aßen davon. Auch das Kind trank bei der Mutter. Nur der Esel stand da und hatte kein einziges Hälmchen zu kauen.

„Herr!“ sagte der Esel erbost und richtete eine lange Rede an das Jesuskind, eine Eselsrede zwar, aber

ausgekocht scharfsinnig. „Iah!“ schrie er am Schluß, das heißt: „So wahr ich ein Esel bin!“

Das Kind hörte alles aufmerksam an. Als der Esel fertig war, beugte es sich herab und brach einen Distelstengel, den bot es ihm an.

„Gut!“ sagte er, bis ins Innerste beleidigt. „So fresse ich eben eine Distel! Aber in deiner Weisheit wirst du voraussehen, was dann geschieht. Die Stacheln werden mir den Bauch zerstechen, so daß ich sterben muß, und dann seht zu, wie ihr nach Ägypten kommt!“

Wütend biß er in das harte Kraut, und sogleich blieb ihm das Maul offenstehen. Denn die Distel schmeckte durchaus nicht, wie er es erwartet hatte, sondern nach süßestem Honigklee, nach würzigstem Gemüse. Niemand kann sich etwas derart Köstliches vorstellen, er wäre denn ein Esel. Für diesmal vergaß der Graue seinen ganzen Groll. Er legte seine langen Ohren andächtig über sich zusammen, was bei einem Esel soviel bedeutet, wie wenn unsereins die Hände faltet. *K. H. Waggerl*

Wenn Sterne im Advent fallen...

Alice machte mit ihren Kindern Christa, Wilhelm und Günther einen Adventsspaziergang über Land. Auf tausend Fragen sollte sie eine Antwort wissen: Mutter, haben die Rehe nirgendwo einen Ofen? Mutter, tut es dem Bach nicht weh, wenn er zu Eis gefriert? Und ist es gerecht, wenn man die Tannen abholzt, dann wunderschön schmückt und hernach doch wieder verbrennt –?

Einmal wurde Alice zur Dichterin, und sie wunderte sich selbst. Denn auf dem abendlichen Heimweg sahen die Kinder zum Himmel hinauf, wo die Sterne funkelten: Mutter, die Sterne, dürfen sie nie auf unsere Erde? Auch Weihnachten nicht?

Tags darauf schneite es. Von früh morgens bis in die Nacht. Da rief die Mutter ihre Kinder und alle gingen in den Garten, jeder trug Handschuhe. Und als die Flocken niedersanken auf die wollenen Fäustlinge, blickten die Augen gebannt auf die winzigen weißen Flaumfedern aus Schnee. Wahrhaftig, man erkannte es, und die Mutter sprach kluge

Worte dazu: Die Flocken bestanden aus lauter winzigen Sternen, von denen jeder sechs Strahlen hatte, und die glänzten wie feine Kristalle.

Oben aber, am Himmel, war alles dunkel, nichts sah man, nur das undurchdringliche Gewühl der Flocken: Schaut, da die Weihnacht nahe ist, dürfen die Sterne auf die Erde!

Mutter, wieviele Sterne sind es wohl? Da hatte Alice einen guten Einfall: Zählt selber nach!

Also krochen die Kleinen durch den Schnee. Und waren beschäftigt für lange Zeit. Und wurden müde. Und ließen sich anrühren von einer Ahnung dessen, was der Mensch das Ewige, das Allmächtige nennt.

Rings blieb der Schnee liegen. Mutter Alice flehte den Himmel an, daß er vorläufig kein Tauwetter schicke. Denn was sollte sie sagen, wenn am heiligen Abend schon alles geschmolzen und der klare Himmel wieder voller Funken war –?

Ja, die Sterne und die Mütter. Und die Kinder... *Heinz Steguweit*

Auch sie wurden von der Vorfreude erfaßt

Indische Praktikanten singen deutsche Weihnachtslieder

Asiatische Gäste werden in Mülheim am Heiligen Abend bei deutschen Familien unter dem geschmückten Tannenbaum sitzen

Wenn sich im Dezember das milchige Tageslicht mit der Abenddämmerung mischt, kann man in vielen Häusern statt der elektrischen Beleuchtung den warmen Schein der Adventskerzen sehen. Die schönste Zeit des Jahres, die Adventszeit, hat begonnen; die Zeit der Erwartung und der stillen Vorfreude auf das Weihnachtsfest. Sie ist ausgefüllt mit Bastelarbeiten und geheimnisvollem Tuscheln. Auf diese Zeit und auf den später festlich geschmückten Weihnachtsbaum freuen sich auch Devendra Pujari und Kaljan Roj, zwei Inder, die im Werk Thyssen in Mülheim-Ruhr beschäftigt sind.

In Indien ist zwar der 24. Dezember ein gesetzlicher Feiertag, aber dieser Tag hat mit Weihnachten nichts zu tun. Er verläuft im allgemeinen genau so lustig und ausgelassen wie die anderen indischen Feste. Die Adventszeit und unser Weihnachten war für unsere beiden Gäste völlig neu und hat sie sehr beeindruckt, besonders die stille Heiterkeit und die Besinnlichkeit. „Ich war überrascht, daß die Straßen am Heiligabend so ruhig und menschenleer sind“, sagte Kaljan Roj.

Er verbrachte den vorjährigen Weihnachtsabend in einer deutschen Familie, bei der er auch dieses Jahr wieder zu Gast sein wird. Devendra Pujari erlebte sein erstes Weihnachtsfest bei einer Familie in Clausthal-Zellerfeld, wo er auch mit dem ersten Schnee in seinem Leben Be-

kanntschaft machte. Den Weihnachtsbaum hielt er anfangs für das Symbol einer Gottheit. Erst bei seinem zweiten Weihnachtsfest, das er bei einer Pastorenfamilie verbrachte, bekam er eine Aufklärung über das höchste Fest der christlichen Religion — und als Geschenk eine Flöte, die er wie ein Heiligtum aufbewahrt.

Das diesjährige Weihnachtsfest wird Devendra Pujari im Kreise der Styrumer Familie verbringen, bei der er wohnt. Devendra Pujari sagt: „Es ist immer interessant, das Fest bei einer anderen Familie zu erleben, denn überall feiert man anders.“ Sechs deutsche Advents- und Weihnachtslieder kann er auf indisch singen. Daß er einmal die Kerzen des Tannenbaumes anzünden durfte, war ein sehr schönes Weihnachtserlebnis.

Deutsche Weihnachtsgeschichten liest Devendra Pujari der 12jährigen Tochter der Familie Arnold vor. Der junge indische Praktikant arbeitet in unserem Werk Thyssen in Mülheim



Kaljan Roj zündet zum letzten Mal in Deutschland im Kreis seiner Gastgeberinnen die Adventskerzen an

Beide vergleichen unser Weihnachtsfest mit dem höchsten Fest in Indien, das für jede Provinz zu einem anderen Zeitpunkt stattfindet. In Sambalpur, in der Provinz Orissa, der Heimatstadt Devendra Pujaris, feiert man das höchste Fest des Jahres im Mai. Es ist ein Fest zu Ehren des Gottes „Schiwa“. Ende September wird ein viertägiges Fest in Kalkutta gefeiert, das zur Provinz Bengalen gehört und die Heimat Kaljan Rojs ist. Am vierten und letzten Tag besucht man sich dort gegenseitig und allgemein versöhnt man sich dann auch mit seinen Widersachern.

Wenn Devendra Pujari seine Diplomarbeit in der Metallurgischen Versuchsanstalt beendet und später sein Examen gemacht hat, wird er in Rourkela seinen neuen Arbeitsplatz finden. Kaljan Roj macht im Blechwalzwerk sein Praktikum. Sie arbeiten also beide im Mülheimer Werk und sie werden sich in Rourkela wieder treffen, denn auch Kaljan Roj, der sein Studium in Deutschland der Phoenix-Rheinrohr AG verdankt, wird anschließend dorthin gehen.

Beide werden im nächsten Jahr zur Weihnachtszeit wieder in Indien sein, aber sie werden bestimmt an die deutschen Weihnachtsabende denken. Vielleicht wird diese Erinnerung aufgefrischt durch ein Paket aus Duisburg für Kaljan Roj und einen Christstollen aus dem Harz für Devendra Pujari. Beide haben hier gute Freunde gewonnen. H. S.



Zum Werbefotoatelier wurde einer unserer Großräume hergerichtet und mit einem Teil der Erzeugnisse aus der Produktion unseres Unternehmens ausgestattet. Vor der Kamera die Schauspieler Richard Münch und Karin Hübner



Das Zimmer unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Brandt wurde zum Arbeitszimmer eines „Film“-Verlegers. Die Kamera ist auf Pater Malachias (H. Bollmann) eingestellt, davor Verleger Franke (W. Fueter). Im Regiestuhl Bernhard Wicki

*

Nur durch die Glastüren konnten während ihrer Pausen die Belegschaftsmitglieder den Filmaufnahmen zusehen. Jede Drehpause nutzten die Filmbegeisterten unter ihnen aus und erbaten von Wicki und den Schauspielern Autogramme



Hildegard Funke, eine unserer Empfangsdamen im Thyssen-Haus, bekam von Regisseur Bernhard Wicki eine kleine Statistenrolle. Standfotograf Meroth macht hier Probeaufnahmen von ihr

„Wunder des Malachias“ im Thyssen-Haus beim Filmen vorerlebt

Unser Thyssen-Haus ist nicht nur weltweiter Anziehungspunkt für Besucher, auch der Film hat erkannt, daß sich das Haus und die modern eingerichteten Räume ausgezeichnet für filmische Zwecke eignen. Die Deutsche Film Hansa erhielt vom Vorstand die Genehmigung, in den Räumen des Thyssen-Hauses zu drehen. Das Zimmer unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Brandt und mehrere Räume im 2. und 17. Stockwerk wurden für einige Filmszenen des Bernhard-Wicki-Films „Das Wunder des Malachias“ hergerichtet. Das Wunder in diesem Spielfilm besteht darin, daß der katholische Priester Malachias Gott um die Entfernung eines zweifelhaften Nachtlokals bittet, das neben einer Kirche in einer großen Industriestadt des Ruhrgebietes immer wieder Anstoß erregt. Das Unglaubliche geschieht. Wo das Lokal stand, gähnt am nächsten Morgen ein Trümmerhaufen. Doch die ersehnte Ruhe tritt nicht ein. Geschäftsfüchtige Manager werten das plötzliche Wunder auf ihre Weise aus. Darauf fleht er Gott an, das Wunder ungeschehen zu machen. Als er einige Zeit später das Pfarrhaus verläßt, um sich wieder in ein Kloster zurückzuziehen, sieht er, daß Gott die alte Ordnung wiederhergestellt hat.

— t —



Was tun zwei tatendurstige Mädchen, wenn die Mutter für längere Zeit nicht zu Hause ist? — Sie wollen einen Kuchen backen



Zunächst mal die Zutaten: Eier, Mehl, Zucker, Fett — hoffentlich haben wir jetzt alles zusammen. Der Teig wird bestimmt gut



Und jetzt wird er ausgerollt. Wie gut, daß wir beide oft genug zugesehen haben, wenn Mutti einmal einen Kuchen gebacken hat

*

Jetzt kommt unsere persönliche Note: Wir machen einen Riesenstutenkerl. Vati hat uns dabei ganz unbemerkt fotografiert



Werk Dinslaken hat eigene Sterbegeldversicherung

Das Werk Dinslaken führte am 4. November im Maschinenhaus die erste Belegschaftsversammlung nach der Betriebsratswahl durch. Vorsitzender Grafen begrüßte Gäste und Belegschaft, stellte die neu gewählten Betriebsratsmitglieder vor und gab für jeden eine kurze Charakteristik. Auf die betrieblichen Dinge eingehend, sagte Grafen, daß die Belegschaftsstärke in Dinslaken jetzt 429 betrage, davon acht weibliche Angehörige. Erfreulich sei die geringe Fluktuation. Zum Altersaufbau der Belegschaft sagte der Vorsitzende, daß die Gruppe der über 45jährigen zahlenmäßig am stärksten sei. Das Werk Dinslaken sei bestrebt, bei Einstellungen Zwanzig- bis Dreißigjährige zu bevorzugen, um die älteren Kollegen zu entlasten. Die in der letzten Belegschaftsversammlung beratene Sterbegeldselbsthilfe ist inzwischen gültig geworden. Sie umfaßt nicht nur die Belegschaft, sondern auch die Pensionäre.

Schon jetzt behandelte Grafen Urlaubsfragen. Er sagte, daß der Betriebsrat eine Quote von zehn Prozent für jede Abteilung anstreben wolle, um denen, die den Sommerurlaub vorziehen, gerecht zu werden. Angesichts der guten Wirtschaftslage sei nirgendwo Stillstand erlaubt, sondern es müsse mit Hochdruck gearbeitet werden, fuhr der Betriebsratsvorsitzende fort. Er drückte seine Befriedigung darüber aus, daß es gelungen sei, Dauerabnehmer unserer Erzeugnisse an feste Termine zu binden, um eine gute Auftragsstreuung über das ganze Jahr zu erreichen. Trotz der guten Beschäftigungslage habe man in der letzten Zeit keine Auswüchse von Überstunden festgestellt, wenn man von Reparaturarbeiten absehen wolle.

Das Thema Modernisierung wurde erneut angeschnitten. Zwar sei noch keine direkt ins Auge fallende Tatsache geschaffen worden, aber dennoch sei man ein gutes Stück weitergekommen. Die Schwierigkeit in Dinslaken liege darin, daß trotz des Einbaus neuer Maschinen die Produktion keinen Ausfall erleiden dürfe. Eine wei-

Sammelmappen für die Werkzeitung werden im kommenden Jahr wieder angeboten. Unsere Belegschaftsmitglieder können Bestellungen hierfür auf vorgedruckten Karten an die Redaktion der Werkzeitung richten. Die Karten werden einer der nächsten Ausgaben der Werkzeitung beigelegt. Da die bisherigen Sammelmappen vergriffen sind, bitten wir alle Mappen-Interessenten, sich noch kurze Zeit zu gedulden.

tere Schwierigkeit sah Grafen in dem „technischen Sprung über einige Jahre hinweg“. Das bedeute eine gewaltige Umstellung für viele Belegschaftsmitglieder. Wörtlich fuhr er fort: „Die Frage eines geeigneten Geländes zur Werkserweiterung ist kein Problem. Der Faktor Arbeitskraft, d. h. eine gute, arbeitswillige Belegschaft, ist ausreichend vorhanden und verkehrstechnisch liegen wir nicht am Rande der Welt. Was uns fehlt, ist der Mut zur großzügigen Investierung und der Wille, das Vorhandene auszunutzen.“

Helmut Dieckmann berichtete über eine Reihe von Lohnveränderungen, die sowohl aus dem Tarifvertrag herrühren, als auch auf Initiative des Betriebsrates. Jakob Völlings erstattete Bericht für den Wohnungsausschuß. Etwa 20 Prozent der Werkwohnungen in Dinslaken sind von Nicht-Werksangehörigen bewohnt. Er stellte den Grundsatz auf, daß diese Wohnungen nur Belegschaftsmitgliedern gegeben werden sollten. Völlings konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch wieder einige Neubauten finanziert wurden und bald als Werkwohnungen zur Verfügung stehen. Unfallobmann Gerhard Pastors berichtete über die Entwicklung der Unfallkurve im Werk Dinslaken. Gegenüber den Vorjahren ist eine Steigerung von nur einem halben Prozent festzustellen. Das ist die geringste Steigerung in unserem Unternehmen.

Gewerkschaftssekretär Klingen erläuterte abschließend noch einmal das Aktionsprogramm der IG Metall, an dem man festhalten wolle, und sprach über den 6. Kongreß der IG Metall in Berlin.

EISEN - schön und phantastisch

Unter dem Motto „Lebendiges Metall“ fand vom 17. bis 22. Oktober aus Anlaß der Tagung von IG Metall in der Berliner Kongreßhalle eine sehr bemerkenswerte Ausstellung statt, die über 200 Gegenstände umfaßte.

Schon in der frühen Menschheitsgeschichte hat man sich nicht damit begnügt, Bronze oder Eisen nur zum Gebrauch oder als Waffen zu nutzen. Der Mensch hat schon damals Gegenstände geschaffen, die über die bloße Zweckbestimmung hinaus Anspruch auf Schönheit zu erfüllen versuchten. Die bedeutsame Rolle der Metalle wurde an schönen historischen Beispielen anschaulich gemacht.

Die Ausstellung der metallischen Gegenstände, unter denen auch die Plastik einen ganz großen Raum einnahm, wurde von bildlichen Darstellungen eingerahmt, die in ihren Motiven das Thema gut widerspiegeln. Die Schau der historischen Entwicklung führte geschickt auf eine Auswahl hin, die einen sehr guten Überblick über die bedeutende Rolle gestattete, welche die neue Eisenplastik in Europa und Amerika spielt. Aber erst in der jüngsten Vergangenheit ging man das Wagnis einer gegenstandslosen metallenen Plastik ein. Sie scheint an die einfache Art anzuknüpfen, wie sie das skandinavische Jägeraquamanile aus dem 13. Jahrhundert zeigt.

War um die Jahrhundertwende der berühmte Lastträger von Meunier das Sinnbild des um die Anerkennung körperlicher Arbeit ringenden Menschen, so kann man jetzt des Engländers Henry Moore geheimnisvolles bronzenes Haupt, das er „Behelmter Kopf“ nennt, als Symbol unserer Zeit ansehen. Helm oder Haupt, das ist hier die Frage, wenn man das verblüffende Gebilde aus Bronze betrachtet. Man könnte dabei an den Sturzhelm eines Piloten denken, der mit Überschallgeschwindigkeit dahinjagt.

Ein skandinavisches Jägeraquamanile aus dem 13. Jahrhundert



Der „Lastträger“ des berühmten belgischen Bildhauers Meunier — um die Jahrhundertwende Sinnbild des um Anerkennung körperlicher Arbeit ringenden Menschen

Oder verbindet man mit ihm in einer so unsicheren Zeit wie der heutigen den sichernden Schutz für unser so leicht verletzbares inneres Wesen? Eine Frage mehr in unserer von Fragen und Zweifeln so schwer belasteten Zeit. E. G.

Helm oder Haupt ist die Frage bei Henry Moores „Behelmtem Kopf“





Neuer Hafen am Rhein dient dem Ölumschlag

Die Ruhr-Raffinerie in Bucholtswelmen lief jetzt an
Phoenix-Rheinrohr lieferte Rohre, der VRB verlegte sie

Eine Landschaft verändert ihr Gesicht. Innerhalb von zwei Jahren wuchs aus dem Heide- und Waldgelände in Bucholtswelmen im Kreis Dinslaken eine moderne Erdöl-Raffinerie empor. Der beschauliche Charakter jenes Landstrichs ist nun der Betriebsamkeit der modernen Industrie gewichen. Mit den Worten „Fanget an!“ gab Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Erhard am 20. Oktober den Startschuß zur Arbeitsaufnahme in der neuen Raffinerie. Damit wurde innerhalb von knapp zwei Jahren die vierte große Raffinerie an Rhein und Ruhr eröffnet. Ein neues Energiezentrum bildet sich hier. Die Anlage in Bucholtswelmen bezieht ihr Rohöl über die Nord West-Ölleitung, die von Wilhelmshaven ins Rhein-Ruhr-Gebiet führt. Am Bau dieser Leitung war Phoenix-Rheinrohr mit großen Rohrlieferungen beteiligt (vgl. Werkzeitung Nr. 25). Ausgangspunkt der Nord West-Ölleitung ist die Tankerlöschbrücke in Wilhelmshaven, für deren Bau unser Unternehmen ebenfalls Material geliefert hat. Etwa 50 Prozent der Fertigprodukte der neuen Raffinerie werden durch Pipelines zum neubauten Rhein-Lippe-Hafen transportiert und hier mit Hilfe eines großen Zwischenlagers in Tankschiffe gepumpt. Der Bau dieses Hafens, seine Verrohrung und die Verlegung der Ölleitungen von der Raffinerie zum Hafen steht also in engstem Zusammenhang mit der eigentlichen Erzeugungsanlage. Hier hat unsere Tochtergesellschaft Vereinigter Rohrleitungsbau innerhalb eines Jahres die Voraussetzungen für einen reibungslosen Arbeitsablauf geschaffen. Insgesamt sechs jeweils 5,2 km lange Pipelines unterschiedlicher Abmessungen für die verschiedenen Erzeugnisse führen von der Raffinerie zum Hafen. Eine dieser Ölleitungen ist mit einem Heizkabel versehen, um für besonders zähflüssiges Öl gleichbleibende Temperaturen zu erreichen. Das Gewicht dieser Pipelines, deren Material von Phoenix-Rheinrohr geliefert wurde, beträgt rund 1 500 t. Die Leitungen sind mit etwa einem Meter Erddeckung versehen. Sie wurden fast ausschließlich mit Isotopen-Prüfgeräten auf Fehlerfreiheit untersucht. Das Verlegen der Rohrleitungen war nicht ganz einfach, weil fünf Straßen und drei Eisenbahnlinien gekreuzt werden mußten,

der Verkehr aber dabei nicht behindert werden sollte. Aber es wurde geschafft. Mit einem modernen Gerät, dem sog. Seitenbaumtraktor, wurden alle sechs Rohrstränge zusammen verlegt — eine rationelle Methode. Auch die Verrohrung des Hafens (ebenfalls Material von Phoenix-Rheinrohr) ist eine Arbeit des VRB gewesen. Die Behälter, die Meßeinrichtungen und sonstigen Armaturen wurden ebenfalls von unserer Tochtergesellschaft installiert. Die 1959 begonnene Arbeit konnte Mitte dieses Jahres abgeschlossen werden. Insgesamt liegen im Hafengebiet etwa 40 km Rohre verschiedenster Abmessungen mit einem Gesamtgewicht von rd. 500 t. Die Verlegung in dem erst entstehenden Hafen gestaltete sich sehr schwierig, weil noch keine Zufahrtswege vorhanden waren.

Den Umfang der Arbeiten mögen einige Zahlen verdeutlichen: Die Gesamtfläche dieses Hafens-

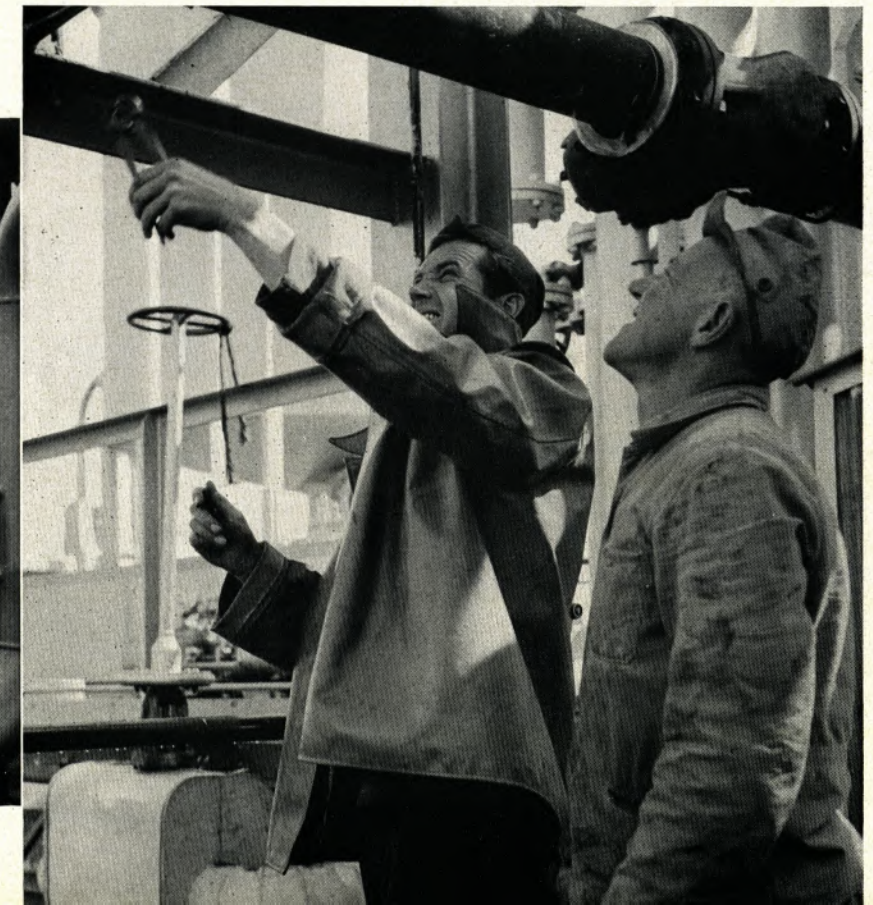


Eine Luftaufnahme des Rhein-Lippe-Hafens, in dem 50 Prozent der Fertigprodukte umgeschlagen werden. Deutlich erkennt man das Tanklager und die Verladebrücken. Die gesamte Rohrverlegung und die Installation der Meßeinrichtungen führte der VRB aus

teils beträgt 46,4 ha; davon entfallen auf die Wasserfläche 14 ha und auf die Betriebsfläche 19 ha. 1,126 Mill. cbm Erde mußten hier bewegt werden.

Ein weiterer Schritt zur Sicherung der Energieversorgung ist getan. Phoenix-Rheinrohr und der VRB haben dabei entscheidend mitgewirkt. R. D.

Die Tankerlöschbrücke in Wilhelmshaven ist der Ausgangspunkt der Nord West-Ölleitung, durch die das Rohöl zur Raffinerie gepumpt wird. — Bild unten: Mit diesem modernen Seitenbaumtraktor wurden die sechs Leitungen zum Hafen verlegt. — Rechts: Eine den Laien verwirrende Vielfalt bilden die Filter und Durchflußmesser auf den beiden Verladebrücken im neuen Rhein-Lippe-Hafen bei Wesel



Nicht immer einfach war die Tätigkeit der Monteure des Vereinigten Rohrleitungsbaus. Wir sehen zwei von ihnen bei der Arbeit an einer Begleitheizung. Hier wird heißer Dampf „gefesselt“

Um Glanz und Elend im Haushalt geht es

Sind Frauen wirklich „bessere Menschen“? Wir möchten es — beinahe — glauben, wenn wir gelegentliche Anerkennungs-Ergüsse zu Gesicht bekommen. Meist handelt es sich dabei um entsprechende Reden auf entsprechenden Kongressen. So wurde in Bad Homburg kürzlich kritisch konstatiert: „Wenn sich Frauen intensiv der Haus- und Küchenarbeit zuwenden, werden sie belächelt und nicht für voll genommen. Sie sind gewissermaßen ein negatives Leitbild, womit die geringe Attraktivität des Berufs der Hausgehilfin auch erklärt wird.“ Und Professor Georg Bergler vom Institut für Konsumforschung in Nürnberg äußerte elegisch: „Seit Jahrzehnten erlebe ich Glanz und Elend der Küche mit!“

Ist das Hausfrauen-Dasein wirklich so schlimm oder so schön, wie es von Fall zu Fall von den jeweiligen Parteigängern geschildert wird? Wir haben über die Probleme der Ehefrau, der Nur-Hausfrau, und die der berufstätigen Frau schon oft geschrieben. Die Vorteile sowohl des einen wie des anderen haben wir dabei bereits dargestellt. Motto: Jede meint, „die andere“ hat es besser!

Es gibt heute in der Bundesrepublik 17 Millionen verheiratete, geschiedene oder verwitwete Frauen. Es gibt

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

rund zwei Millionen Frauen, die einsam sind. Es gibt ferner rund 6,5 Millionen berufstätige Frauen und Mädchen. Experten haben festgestellt, daß sich ein großer Teil dieser Frauen, oft aus Zeitnot, „der Küche entfremdet“ hat. Sie sehen in der Haus- und Küchenarbeit einen häßlichen Zwang, dem sie gern entfliehen möchten. Sie spüren, daß ihre Arbeit nicht gewertet wird. Sie fühlen sich abseits gestellt. Sie sehen keinen Anfang und kein Ende des täglichen Kleinkrams.

Kurzum, sie werden oder sind unzufrieden, weil ihr täglicher Einsatz nicht klar und konkret genug sichtbar wird. Hinzu kommt, daß auch in

jenen Kreisen, in denen eine Hilfe für den Haushalt üblich war, diese Hilfe nicht mehr zu beschaffen ist. Die Hausfrau muß alles allein bewältigen. Und — sie tut das nicht unbedingt mit Leidenschaft. Um 1900 kamen (nach Professor Bergler) auf 100 Haushaltungen noch 14 Hilfskräfte, 1957 waren es nur noch drei und 1960 haben wir bereits die Kurve zum Nullpunkt eingeschlagen.

Diese Entwicklung wirft Fragen auf, die nicht mit einer Handbewegung abgetan werden können. Die Mißachtung der Hausarbeit, jener Arbeit also, die doch schließlich das A und O unseres privaten Lebens ist, grassiert wirklich recht beängstigend.

Hierzu sei gesagt: Die Arbeitsleistung im Haushalt läßt sich bei (nur) drei Stunden (Nur-)Küchenarbeit je Hausfrau täglich und einem Stundensatz von zwei DM bei rund 16 688 700 Hausfrauen mit rund 36 Milliarden Mark ansetzen. Hinzu kommt die Wertung der Hausfrau als Familienfinanzminister. Der Jahresverbrauch an Nahrungsmitteln in den deutschen Haushalten beläuft sich auf 47,3 Milliarden DM; Geld also, das durch die Hände der Hausfrauen läuft... In Küchen wurden ferner allein im Jahre 1959 Anschaffungen im Werte von 2,8 Milliarden DM investiert.

Einige Zahlen nur — die jedoch zeigen, daß nicht zu Unrecht Wissenschaftler, Volkswirtschaftler und Ingenieure oft darauf hinweisen, wie wichtig es sei, das Wirken und den Arbeitsplatz der Hausfrau besonders zu beachten. Wir sind eigentlich gar nicht so, daß wir besonderen Wert auf Scheinwerfer- und Rampenlicht legen. Nach wie vor erledigt die deutsche Hausfrau mit mehr oder weniger technischen Hilfsmitteln und



Peter weiß vom Glanz und Elend des Haushalts noch nichts. Für ihn ist das Helfen am Waschtage noch eine reine Freude (hoffentlich!)

Geräten ihr Arbeitspensum, das keine 45- oder gar 40-Stunden-Woche kennt, ohne allzu großes Tamtam.

Der Einsatz ist da. Die Wertung dieses Einsatzes und dieser Arbeit ist jedoch individuell sehr unterschiedlich. Dabei täte es gerade der Hausfrau, die ohne großen Kontakt mit einer weiteren Umwelt — beschränkt auf den eigenen Hausbereich — leben muß, so gut, wenn sie ein wenig Anerkennung finden würde.

Hausfrauenarbeit ist wirklich nicht unbedingt immer eine schöne Arbeit. Sie besteht in einer Vielzahl von

Allein ein moderner Mülleimer beschert der Hausfrau einen jährlichen Zeitgewinn von einem vollen Arbeitstag! Dieses errechnete eine deutsche Universität. Die Arbeitersparnis durch neuzeitliche Küchen und Küchengeräte beläuft sich auf eine große Summe von Tagen, ja Wochen, wenn alles gut durchdacht und konstruiert ist. Auch eine Methode, Hausfrauen zu mehr Freizeit zu verhelfen!

täglichen Handgriffen, deren Erfolg oft kaum zu sehen ist. Ein Dankeschön dafür wäre just zur Weihnachtszeit gut angebracht. Auch jene, denen schwer solche Worte über die Lippen kommen, sollten es einmal versuchen! Es lohnt sich. Die ganze Familie profitiert davon. Dieses zum Weihnachtsfest als Anregung und — vielleicht — guten Vorsatz fürs neue Jahr!

Barbara Reichert, Düsseldorf



Das ist unser Pförtner Heisterenberg, wie ihn die Werksangehörigen kennen, die das Tor 1 in Styrum passieren

Was gibt es Schöneres als strahlende Kinderaugen und ein vergnügtes Quietschen der Kleinen, wenn man mit ihnen spielt — erzählte der heute 48jährige Pförtner, als wir ihn am Tor 1 besuchten. Seit 14 Jahren betreut die Familie Heisterenberg fremde Kinder und zieht sie wie die eigenen auf; bis auf den heutigen Tag waren es 17. Zu seinem ersten Pflegekind kam Heisterenberg durch den Tod seines Schwagers. Seine Schwägerin mußte ihren Lebensunterhalt verdienen und konnte sich daher tagsüber nicht um das Kind kümmern. In ein Heim geben wollte sie es nicht. Heisterenberg nahm das Kind auf und besorgte sich eine amtliche Erlaubnis, die er nun einmal für die Pflegeaufgabe benötigt. Vater Staat zahlt ihm dafür keinen Pfennig, denn er ist kein amtlich bestellter Pfleger; er verrichtet diese Tätigkeit nur ehrenhalber. Aber dennoch setzt sich Franz Heisterenberg zumindest genauso stark für „seine“ Kinder ein wie ein offizieller Pfleger. Durch den sich aus dieser Aufgabe ergebenden Kontakt mit den Behörden, Jugend-, Wohlfahrts- und Fürsorgeamt, kam es, daß sich später weitere Eltern bei ihm meldeten, um ihr Kind in Pflege zu geben. Zeitweise hatte Heisterenberg außer seinen eigenen drei Kindern noch vier weitere im Haus. Einige waren 14 Tage alt, als sie aufgenommen wurden, andere zwei oder drei Jahre. So unterschiedlich wie das Alter der Kinder war auch die Dauer ihres Bleibens. Die kürzeste Pflegezeit betrug ein halbes Jahr, die längste 12 Jahre.

Ein wahrer Idealist

Unser Pförtner Franz Heisterenberg betreut ehrenamtlich fremde Kinder

Ein wirklich anschauliches Beispiel menschlicher Nächstenliebe und großer Aufopferungsbereitschaft finden wir bei dem Pförtner Franz Heisterenberg, der seit langer Zeit im Werk Thyssen treu und zuverlässig seinen Dienst versieht. Nebenberuflich bekleidet er ein Ehrenamt, um das ihn bestimmt kein anderer beneidet, es verlangt Liebe, Verständnis und unendlich viel Geduld. Er nimmt fremde Kinder, die aus irgendwelchen Gründen von den Eltern in Pflege gegeben werden müssen, in seine Familie auf und gibt ihnen die fehlende Nestwärme.

„Man muß viel Idealismus für diese Tätigkeit aufbringen, von Dank ganz zu schweigen, den erhält man nur in den seltensten Fällen“, meint Heisterenberg und mit Vaterstolz erzählt er, wie seine Frau, die früher Kindergärtnerin war, sich fürsorglich um alle Kinder kümmert.

Als man noch in der alten Wohnung war, mußte die Familie viele Eltern, die ihre Kinder bringen wollten, zurückweisen. Man wohnte selbst zu beengt. Dank der Fürsprache und den Bemühungen von Schwester Christel von der Werksfürsorge Thyssen konnte die Familie später eine größere Wohnung beziehen. Hier kam dann auch Ulrike, das dritte Kind der Familie, zur Welt. Die älteste Tochter Elvira ist heute 21 Jahre;

sie hat damals der Mutter viel bei der Betreuung geholfen und tut es noch heute. Hans-Dieter ist 16 Jahre; er arbeitet bei Thyssen, und Ulrike ist heute dreieinhalb Jahre alt.

So ist das Leben der Familie Heisterenberg von morgens bis abends mit der Pflege der eigenen und fremden Kinder ausgefüllt. Von Samstagmittag bis Sonntagabend werden die Pflegekinder von ihren Eltern geholt, damit sie sich nicht zu sehr entwöhnen. „Dann ist es bei uns so still und wir sehnen uns direkt wieder nach den Kindern!“ Wenn Vater Heisterenberg nach Dienstschuß nach Hause kommt, gibt es für ihn keinen schöneren Empfang als das fröhliche „Papa“, das die Kleinen ihm entgegenrufen.

— t —

Dieses Familienbild zeigt Franz Heisterenberg, wie ihn nur wenige Belegschaftsmitglieder kennen. Bei ihm gibt es keinen Unterschied zwischen seinen eigenen und den Pflegekindern



Es geschah bei einer gefährlichen Schußfahrt

Die „Alpenglut“ war beinahe ein erstklassiges, aber nicht zu teures Haus. Und da es jetzt in der Hochsaison voll von Skiläufern war, die nicht immer nach extravaganten Bequemlichkeiten jammerten, herrschte eitel Frieden und Eintracht unter dem schneebedeckten Ziegeldach.

Besonders aufmunternd wirkten Beispiel und Reden des Herrn von Nummer 8, der sich, als er vor zehn Tagen seinen Einzug hielt, der Tafelrunde gegenüber mit „Doktor Rhabarber“ vorgestellt hatte, wobei er zweifellos nicht „Rhabarber“ gesagt oder gemeint hatte. Aber jedenfalls hatte der auf den Titel folgende Name so ähnlich geklungen, und ein paar vorwitzige junge Leute nannten ihn seither untereinander „Doktor Rhabarber“.

Doktor Rhabarber war ein sehr leutseliger Herr, der nicht nur nicht auf seinen Titel pochte, sondern – was in einem Wintersportort noch viel beachtlicher ist – auch nicht sein meisterhaftes skisportliches Können in den Vordergrund rückte. Aber während die anderen noch Morgentoilette machten oder im günstigsten Fall zum Frühstückstisch hinabschlichen, war er schon lange unterwegs.

Doktor Rhabarber renommierte nicht. Im Gegenteil, über seine Ski- ausflüge sprach er wenig und auf Fragen, wo er denn heute wieder gewesen sei, erklärte er mit einer kurzen Handbewegung: „Dort oben ein bißchen“ oder „Ein Stück zum Neunerkar hinauf“ oder „Bei der Rieglerhütte“. Selbst als er den schwierigen und langwierigen Aufstieg zum Obergrat unternahm, prahlte er nicht, sondern, als er „Obergrat“ sagte, spielte nur ein feines Lächeln um seine Lippen, wie der Abglanz eines herrlichen Tages.

Am Spätnachmittag tauchte Dr. Rhabarber regelmäßig im Speiseraum auf, trank an der kleinen Bar einen Manhattan und plauderte mit den anderen Gästen, vornehmlich mit jenen weiblichen Geschlechts die- seits der besten Jahre. Besonders hatte es ihm offenbar die Dame von Zimmer 14 angetan. Sie tanzte hervorragend Tango und Mambo, scheute aber auch vor einem Linkswalzer nicht zurück. Darüber hinaus hatte sie lebhaft Augen und ein Blinzeln, das irgendwo zwischen Koketterie und Ironie lag und gegen das sich

selbst Dr. Rhabarber trotz allem kaum zur Wehr setzen konnte.

Sportlich hingegen mußte man die beiden, die sonst ein ganz nettes Paar abgegeben hätten, eine „Mes- alliance“ nennen. Denn Fräulein Lizzy hatte offenbar noch nicht den Körperschwerpunkt gefunden und in ein richtiges Verhältnis zu den Skiern gebracht, und da sie auch keines- wegs mit heißem Bemühen Stemm-

Die Jahreswende

Vom hohen Himmel klingen
Viel Glocken nun ins Tal.
Die hellen Sterne singen
Am Himmel ohne Zahl.

Der Winterwind bläst leise
Die Flöte überm Haus.
Wie wundersam die Weise
löscht alle Sorgen aus!

Wenn diese Nacht dann endet,
Wird wieder Morgen sein.
Dann hat das Jahr gewendet
sich froh ins Licht hinein.

Hans Bahrs

bogen lernte, brachte sie es bei den gelegentlichen internen Wettbewerben stets nur auf „ferner liefen“.

Dr. Rhabarber hingegen hatte bisher noch an keiner dieser Veranstaltungen teilgenommen. Erst als ihm eines Tages nicht nur die Damen – und wohl oder übel auch die Herren – zuredeten, beim „Neujahrs- rennen“ mitzumachen, sondern besonders auch Lizzy, sagte er für über- morgen zu. Und die Herren sahen den 1. Preis schon davonschwimmen.

Allein das Schicksal wollte es anders. Am Silvesterabend betrat Dr. Rhabarber das Gästezimmer mit er- zwungenem Lächeln und – einem Gipsarm. Heute vormittag, bei der Abfahrt vom Obergrat („Oooooh“, raunten die Zuhörer bewundernd und gruselnd) war es geschehen. Ein Ski war kaputt, mit dem hatte er den Arm notdürftig gesichert und war dann mühsam zur nächsten Autostation gelangt und zum Arzt nach Teschenbrunn gefahren. Das war das Ende dieses Skiurla- bes, leider Gottes.

Dafür versuchte er es bei Lizzy, die sich ihm auch rührend widmete und

mehr plauderte, als je bisher: daß die Männer heutzutage alle nur auf Geld aus seien. Daß sie nächste Wo- che schon zurück müsse, daß sie aber hoffe, im Mai zu einem Erbonkel für drei Wochen nach Frejus zu fah- ren. Dazu tanzten sie und tranken Manhattan, Gin Fizz und etwas, von dem der Kellner behauptete, es sei „Sidecar“, was aber Dr. Rhabarber verächtlich als „Brandy mit Oran- gensaft“ bezeichnete. Um viertel nach elf schlug der Herr von Zimmer 8 vor, auf Zimmer 8 einen Mokka zu brauen. Um halb zwölf war der Mokka gebraut und getrunken, und Dr. Rhabarber öffnete eine Flasche Cointreau aus seinem Gepäck. Um zwölf küßten sie sich zur Feier des Neujahrstages und Dr. Rhabarber hauchte ihr ins Ohr: „Ich liebe dich!“ Und Lizzy stemmte die linke Hand gegen seine Brust, drehte sich halb weg und flüsterte: „Nicht! Ich be- komm sonst eine Gänsehaut!“

Ehe sie ging, küßte sie ihn noch ein- mal sanft auf die Nasenspitze und murmelte: „Wirst du heute auch so zeitig aufstehen?“ Worauf er sagte: „Nein, natürlich nicht. Mit dem ge- brochenen Arm!“ Da lächelte sie und sagte: „Nimm doch das Gipszeug herunter. Ich habe mich beim Arzt in Teschenbrunn telefonisch nach deinem Befinden erkundigt.“

Da stöhnte Dr. Rhabarber (Peter hieß er jetzt schlicht) wie ein waid- wunder Hirsch und montierte den Gipsverband ab.

Am nächsten Tag fuhren sie gemein- sam – allerdings sehr spät – nach Teschenbrunn und besorgten für ihn einen Verband, der rascher abzuneh- men war und doch vom Skilaufen dispensierte. „Du hättest eine kläg- liche Figur gemacht, mein Bester“, sagte sie. „Kannst du dich überhaupt auf Skiern aufrechterhalten?!“

„Das weißt du auch?“ fragte er erschrocken und fügte dann hinzu: „O ja, ich kann schon laufen, aber eben nur so. Hat dir das Stubenmäd- chen . . .?“ Sie nickte: „Für gutes Geld und Worte, ja.“

„So passen wir also auch in dieser Hinsicht zusammen?“ jubelte Peter Rhabarber (Rabenstein hieß er übrigens, aber Doktor war er wirk- lich), und sie lächelte holdselig: „Ja- wohl, auch in dieser Hinsicht, du Schwindler!“

Hasso Helgert

Manchmal hat sie auch Verspätung . . .

Ein winterliches Gespräch um Mitternacht an der Straßenbahnhaltestelle

„Na, doch noch geschafft!“ keuchte Herr Schneider, als er den Mann an der Haltestelle stehen sah. Nun blieb auch er schwer atmend stehen, um den Mantel anzuziehen, den er noch über dem Arm hatte, und um einen Augenblick lang zu verpusten. Dann ging er langsam zur Haltestelle, die im Dunkel lag.

„Guten Abend!“ sagte er. „Warten Sie auch?“

„Bitte? Ob ich – ach so! Ja, allerdings . . .“ sagte der Mann höflich.

Herr Schneider schlug den Mantelkragen hoch. Ein ekelhaft kalter Dezemberwind fegte die breite Straße entlang. Dann meinte er: „Ein Wartehäuschen hätten sie auch schon lange hierher stellen können!“

„Das stimmt!“ sagte der Mann. „Ich warte fast jeden Abend hier, und wenn's regnet oder windig und kalt ist – wie leicht holt man sich etwas.“

„Schon“, brummte der andere. „Aber wer kümmert sich denn um unsereins!“ Er stellte sich mit dem Rücken gegen den Wind und zündete sich eine Zigarette an. Jeden Freitag die

gleiche Geschichte, dachte er mißmutig, die anderen können bis zum Lokalschluß beim Bier sitzen, weil sie in der Innenstadt wohnen, aber wenn man auf die letzte Bahn angewiesen ist . . . – man sollte eigentlich mal an die Zeitung schreiben, daß sie die letzte Bahn erst nach Mitternacht – ach was! Die machen ja doch, was sie wollen . . .!

Er trat auf den Fahrdamm und spähte die regennasse Straße hinunter. Keine Spur von Straßenbahn. Nur ein paar Autos kamen rasch heran und fuhren vorbei. An der Haltestelle fragte er: „Warten Sie denn schon lange?“

„Na ja“, sagte der Mann, „eine Viertelstunde bestimmt, aber sie kann ja nicht früher kommen –“

„Neel!“ knurrte Herr Schneider. „Das nicht. Hauptsache, sie kommt nicht später . . .“

„Das kann immer mal vorkommen“, meinte der Mann. „Verlassen kann man sich allerdings nie –“

„Obwohl es das wenigste ist, was man verlangen kann“, sagte Herr

Schneider bissig. „Man selbst ist ja schließlich pünktlich!“

Er ging ein paarmal auf und ab, warf dann den Rest seiner Zigarette auf das Pflaster und schritt zu einem Ladeneingang, um sich gegen den Wind zu schützen. Er rauchte noch eine Zigarette und kam eine Viertelstunde später zur Haltestelle zurück.

„Unerhört!“ sagte er. „Aber was soll man anders machen? Nun muß sie doch wohl bald kommen, hoffe ich. Was meinen Sie?“

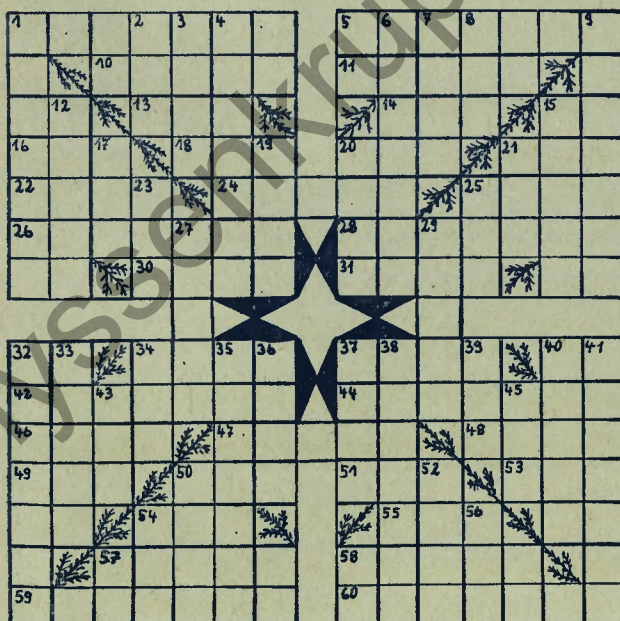
„Kommt schon!“ sagte der Mann. „Manchmal hat sie Verspätung, aber die letzte Kinovorstellung dauert oft länger, und sie muß eben warten, bis die Leute –.“ Herr Schneider war schon auf der Fahrbahn. Als er zurückkam, sagte er:

„Ich kann die Straßenbahn aber immer noch nicht sehen!“

„Straßenbahn?“ fragte der Mann. „Die letzte kam gerade vorbei, als ich hierher kam. Ich dachte, Sie warteten auch auf Ihre Freundin, die ebenfalls Platzanweiserin in einem Kino ist.“

Ernst Heyda

Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. spanischer Maler, 5. Stern, 10. männl. Vorname, 11. Schmelzübergang, 13. Bier, 14. griech. Waldgott, 16. span. Held, 18. Verwandte, 20. Nebenfluß der Drau, 21. Gebirge, 22. Ge-

würz, 24. ungar. Komponist, 25. Nebenfluß des Pregel, 26. ital. Komponist, 28. Heiltrank, 30. Wasserstelle in der Wüste, 31. Straftat, Anklagezustand, 34. Ostseeinsel, 37. deutscher Fluß, 42. Landschaft des Tanganjika-Gebietes, 44. Fabeltier, 46. Kraftstoff, 47. ind. Gewittergott, 48. Stadt in Niederschlesien, 49. selten, 50. griech. Buchstabe, 51. bibl. Gestalt, 53. rumän. Münzeinheit (Mz.), 54. orient. Vorname, 55. Komponist, 57. lehnsfreier Grundbesitz, 58. unangenehm, 59. engl. Dichter, 60. Hochschüler.

Senkrecht: 1. Tiefseetaucher, 2. Abk. für Alabama, 3. allein, 4. dt. Industrieller, 6. Gefäß, 7. unbestimmtes Zahlwort, 8. unbestimmter Artikel, 9. Alpenpaß, 12. Stadt in Brandenburg, 15. Fluß, 17. Moll-Tonstufe, 19. Gesangstück, 20. großes Gewässer, 21. wie 54 waagerecht, 23. Himmelsrichtung (Abk.), 25. Werkzeug, 27. griech. Sagengestalt, 29. forstl. Wirtschaftsfläche ($i=j$), 32. Edelstein, 33. Gewicht, 34. Drehpunkt, 35. Ausgabe eines Druckwerkes, 36. Fluß in Rußland, 37. dän. Münzeinheit, 38. Mundart, 39. griech. Buchstabe, 40. Stadt in Frankreich, 41. Blickfeld, 43. Talkessel, 45. Brennstoff, 50. weibl. Vorname, 52. Schneehütte der Eskimos, 54. Bergweide, 56. Ziegenleder.

✱

Auflösung des Rätsels aus Nr. 49

8 USA-Staaten: A: 1. Derma, 2. Ester, 3. Logik, 4. Arosa, 5. Wotan, 6. Artus, 7. Riesa, 8. Elias, B: 1. Aktiv, 2. Rabbi, 3. Kader, 4. Anzug, 5. Nurmi, 6. Solon, 7. Altai, 8. Selma, C: 1. Verdi, 2. Idyll, 3. Regal, 4. Gaudi, 5. Ibsen, 6. Necho, 7. Inari, 8. Atlas, D: 1. Idaho, 2. Lurch, 3. Lahti, 4. Indio, 5. Nandu, 6. Ornat, 7. Ilona, 8. Schah, E: 1. Oheim, 2. Hanno, 3. Immen, 4. Orest, 5. Umbra, 6. Turin, 7. Arena, 8. Harem, F: 1. Maori, 2. Orion, 3. Neben, 4. Tante, 5. Atlas, 6. Netto, 7. Achat, 8. Malta. — Die acht USA-Staaten sind in der richtigen Reihenfolge: Delaware, Arkansas, Virginia, Illinois, Ohio, Utah, Montana, Minnesota.

Jubilarenfeier im Werk Thyssen



Auf Einladung des Vorstandes trafen sich am 27. und 28. Oktober im Mülheimer Casino rund 200 Belegschaftsmitglieder unseres Werkes Thyssen. Sie wurden in einer Feierstunde für 25-, 40- und 50jährige Dienstzeit in unserem Unternehmen geehrt. Mit herzlichen Worten wurde die vorbildliche Leistung und der Einsatz der Jubilare gewürdigt

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Alfons Weisner,
Masch.-Betr. Krafthäuser 15.1.
Josef Richen,
Waschraumbetreuung 16.1.
Otto Riess, Bauabteilung 14.2.
E. Eickschen, Rohrschlosserei 17.2.
Jakob Storm, Fertigstraße 24.2.
Jakob Croonen,
Mech. Hauptwerkstatt 26.2.

WERK HÜTTENBETRIEB

Gustav Griegat, Hochofen 25.1.

WERK POENSGEN

Franz Hartung,
Rohrwerk IV, Walzwerk 26.1.
Jos. Rameil, Maschinenbetr. 27.2.

WERK THYSSEN

Karl Schneider, Stahlwerk 4.1.
Friedrich Kleischmann,
Maschinenbetr. II 4.1.
Joh. Zakerzewski, Rohrwerk 5.1.
H. Buttenborg, Rohrwerk 6.1.
Ewald Notthoff, Versand 7.1.
Mich. Schiffler, Stahlwerk 7.1.
Gertrud Simoneit,
Metallurgische Abnahme 10.1.
H. Schledorn, Einsatzkol. 20.1.
W. Schluchtmann, Preßwerk 2.2.
K. Gann, Maschinenbetr. I 12.2.

25 Jahre im Dienst

WERK HÜTTENBETRIEB

G. Henning, Maschinenbetr. 6.1.
Jakob Driskes, Hochofen 9.2.

WERK RUHRORT

Josef Kamzol, Blockstraße 15.1.
Josef Humbert,
Masch.-Betr. Stahlwerk II 29.1.
A. Jahnz, Allg. Verwaltung 3.2.
Heinrich Kirchner, Labor 10.2.
Herbert Meyer, Blockstraße 13.2.
Jos. Rathmann, Werkschutz 20.2.
Dietrich Ruhr,
Masch.-Betr. Hochofen 21.2.

WERK THYSSEN

Heinrich Moritz,
Hochdruckabteilung 3.1.
Karl Kirchhoff, Blechwerk 13.1.
Hugo Schramm, Kranbetrieb 14.1.
Egon Plückelmann,
Verarbeitende Betriebe 14.1.
Helmut Liedtke, Rohrwerk 18.1.
Julius Hinn, Blechwerk 22.1.
Konr. Kempkes, Schweißw. 25.1.
Fr. Przybylski, Lokschnuppen, 29.1.
Maria Wrede,
Allgemeine Verwaltung 1.2.
Hans Didschun, Blechwerk 3.2.
Hans Padrok, Stahlbau 7.2.
Herm. Hoffmann, Fuhrpark 7.2.
Paul Wirtz, Blechwerk 8.2.
Nik. Trütschel, Kranbetrieb 12.2.
Heinr. Beautemps, Blechw. 12.2.
Heinrich Stuckmann,
Bauabteilung 12.2.
Stefan Klobutowski,
Maschinenbetrieb I 12.2.
Theod. Müller, Rohrbearb. 15.2.
H. Scheidt, Blechwalzwerk 17.2.
Heinr. Kuhn, Schweißwerk 26.2.

WERK DINSLAKEN

Johann Schürmann,
Technisches Büro 9.1.
Erich de Fries,
Reparaturwerkstatt 13.1.

WERK IMMIGRATH

Johann Zimmermann,
Techn. Betriebswirtschaft 7.1.

WERK HILDEN

Robert Weber,
Werkzeug- und Lehnrenbau 16.1.

WERK POENSGEN

H. Pillekamp, Werkschutz 2.1.
Heinrich Müllermeister,
Rohrwerk III, 5.1.
Wilhelm Hallen,
Reparaturbetriebe 8.1.
Friedrich Mühlen,
Lohnabrechnung 20.1.
Franz Angerhausen,
Maschinenbetrieb 24.1.

Franz Colling,
Maschinenbetrieb 1.2.
Adolf Weber,
Rohrwerk III, Zieherei 6.2.
Willy Hurtz,
Rohrw. III, Adjustage 7.2.
Franz Baginsky,
Rohrw. IV, Adjustage 21.2.
Heinrich Rissdorf, Rohr-
werk IV, Blechdreherei 28.2.

WURAGROHR GmbH

Franz Bussmann, Schreinerei 6.1.
H. Rohrbach, Rohrkontrolle 6.1.
H. Hachmann, Schlosserei 25.2.
H. Dümpelmann, Rohrzug 27.2.

VRB, DÜSSELDORF

Claire Misgeld,
Gas und Wasser 23.1.

VRB, DORTMUND-MARTEN

Max Damaschke, Montage 19.1.
Heinr. Gromann, Montage 1.2.
Rich. Jettkowski, Montage 2.2.
Julius Mallak, Fahrbetrieb 3.2.
Wilhelm Niemeier, Montage 8.2.
Fritz Büren, Montage 10.2.
Fritz Limbach, Montage 26.2.

Diamantene Hochzeit

Johann Trawka, Mülheim 19.1.

Goldene Hochzeit

Bernh. Friedrich, Mülheim 7.1.
Paul Klein, Hamborn 12.1.
Ferd. Karnath, Hamborn 26.1.

90 Jahre

Frau Wwe. Gerhard Kunert,
Meiderich 2.1.
Frau Wwe. Nikolaus
Bleimling, Meiderich 10.1.

80 Jahre

Jakob Schöffeler, Düsseldorf 5.1.
Joh. Verburg, Oberhausen 25.1.
Peter Schorn, Düsseldorf 25.1.
August Peters, Mülheim 31.1.



Sein Dienstjubiläum feierte im Werk Poensgen Ing. Weiland von der Neubauabteilung. Es gratulierten Dir. Hartenstein (Mitte), links Oberingenieur Baedecker und Dipl.-Ing. Wirth, rechts Ing. Weiland und Frau

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Artur Faubel, Masch.-Betr. Lagerverwaltung
Johann Damman, Konfistraße
Ernst Dombronski, Masch.-Betr. Thomasw. II
Jan Jelinek, Putzerei
Manfred Müsken, Halbzeugzurichtung

HAUPTVERWALTUNG

Albertine Denker, Sekretariat Mommsen
Karl Wenzel, Post- und Fernmeldewesen

WERK HILDEN

Franz Stoll, Zieherei
Alma Simon, Zieherei

WERK POENSGEN

Wolfgang Biedermann, Kranbetrieb

WERK THYSSEN

Paul Naaf, Auftragsbearbeitung Rohre
Abraham van Alphan, Rohrwerk

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken!

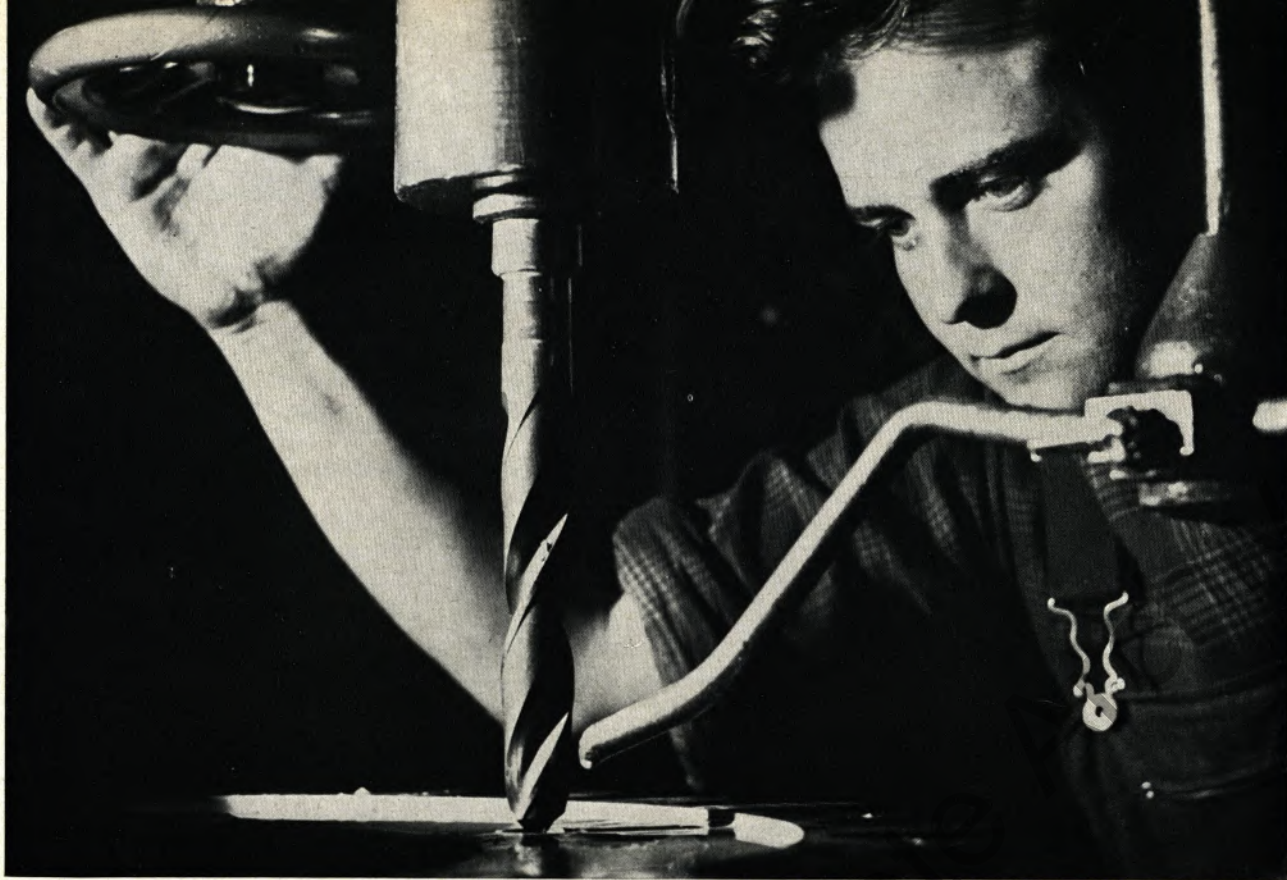


Oben: Vorbereitung des Oberkastens eines Sternrades vor dem Zusammensetzen der Gußform. — Oben rechts: Das Riesenzahnrad hat ein Fertiggewicht von ca. 14 t und ist für eine Zuckermühle in Argentinien bestimmt. Vor dem Abtransport überprüfen zwei Arbeiter noch einmal das Werkstück, das fast so groß ist wie das Hallentor. — Darunter: Der Leiter der Verkaufsabteilung, Riefkogel, berichtet der Geschäftsführung über die Absatzlage

Die Lindener Eisen- und Stahlwerke . . .

in Hannover-Linden sind eine weitere Tochtergesellschaft unseres Unternehmens. Sie stellen wir heute im Bilde vor. Im Jahre 1873 wurden die Lindener Eisen- und Stahlwerke als Eisengießerei gegründet und nahmen sieben Jahre später auch die Produktion von Stahlformguß auf. Im zweiten Weltkrieg wurde das Werk zu fast 80 Prozent zerstört. Nach der Übernahme durch unser Unternehmen als Tochtergesellschaft im Jahre 1952 konnte der Wiederaufbau durchgeführt und der Betrieb dem heutigen Stand der Fertigung angepaßt werden. In großen Hallen arbeiten rund





Ganz Konzentration ist dieser junge Mitarbeiter der Lindener Eisen- und Stahlwerke in Hannover. Noch zählt er zum Nachwuchs, aber

bald wird er als Facharbeiter selbständig die modernen Maschinen des Unternehmens bedienen. Seine Arbeit macht ihm viel Freude

500 Werksangehörige an einem umfangreichen Fabrikationsprogramm, das die Herstellung von Stahlformguß nach DIN- und Sonderqualitäten für die Zement- und Kalkwerke, che-

mische Industrie, Walz- und Hüttenwerke, Fahrzeug- und Schiffbau und den allgemeinen Maschinenbau umfaßt. Von der kleinsten Ankerklüse bis zum Riesen Zahnrad reicht das

Angebot von LES, von dem das In- und Ausland rege Gebrauch macht. Auf eine fortschrittliche soziale Betreuung wird in Hannover-Linden großer Wert gelegt. — t —

Immer scharmant und guter Laune ist die Chefsekretärin der Geschäftsführung, Frau Eckers. Sie gilt als weiblicher Diplomat des Werkes



LES
Hannover

Seit LES als Tochter von Phoenix-Rheinrohr übernommen wurde, schreiten in Hann.-Linden Wiederaufbau und Erweiterung voran



Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...

„Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ So kann man schlicht und kurz zusammenfassen, was sich seit September 1955 bis heute, anders gesagt, von der 1. bis zur 50. Ausgabe um unsere Werkzeitung getan hat.

„Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ Wer das liest, wird sagen: Na, ein feierlicher Fanfarenstoß zum 50. Heft ist das gerade nicht! Das hört sich mehr nach „Ach und Krach“ und nach einem lahmen „Gottseidank“ als nach Freude an, es scheinen nun auch die Werkzeitungs-„Helden“ müde geworden zu sein. Das aber ist nur eine Lesart. Es gibt auch noch andere.

„Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ Das ist ein ehrliches Eingeständnis der Schwierigkeiten, die es zu bewältigen galt, bis fünfzigmal für jetzt 48 000 Leser monatlich dem einmal gewählten Leitwort: „Werk-männer an Rhein und Ruhr — unsere

Gemeinschaft in Wort und Bild“ so gut wie möglich entsprochen werden konnte. Fünfzigmal wurden die Werkzeitungskinder wie Menschen unter Schmerzen, unter Vor- und Nachwehen geboren, und wie beim Menschenkind ist auch bei der Werkzeitung alles Schwierige vergessen, wenn sie bunt und blank auf dem Tisch liegt.

„Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ Das sagt aber noch mehr. Dieser Satz zeigt nicht nur, daß etwas zum Einrenken da war, sondern er offenbart auch, daß eingerenkt wurde. Er kennzeichnet den Geist, in dem die Werkzeitung gemacht wurde, nämlich zu informieren, einzurenken, Gegensätze zu überbrücken — eben, von allen für alle da zu sein.

Dies wird von einem ausgesprochen, der wie ich an fast allen 50 Ausgaben (und für die gute alte Rheinrohr-Vorgängerin noch elfmal dazu) als Nicht-redakteur mitgearbeitet hat. Manchmal stand ich ganz dicht vorn bei dieser Arbeit, manchmal war ich in der zweiten oder in der dritten Reihe. Ich sparte nicht mit Kritik und Opposition. Es galt vieles einzurenken, denn was muß in einer Gemeinschaft nicht alles unter einen Hut gebracht werden!

Ich entsinne mich unter anderem eines heftigen Streitgesprächs mit dem Redakteur eines Wirtschaftsblattes über den Sinn der Werkzeitungen. Er hätte mich fast auf die Barrikaden treiben können mit seiner einseitigen Argumentation, die Werkzeitung habe nur den „Herrn-im-Hause“-Standpunkt zu vertreten. Die Zeit des gemeinsamen Wiederaufbaues und die Mitbestimmung schienen ihm unbekannt zu sein. Ich entsinne mich eines anderen Gespräches, in dem von der Gegenseite fordernd ins Horn geblasen wurde.

Das waren Einflüsse, die von außen hereinzukommen versuchten. Sie mußten im Interesse unserer Gemeinschaft abgewehrt werden. Und beim Blättern in unseren Heften zeigt es sich, daß sie auch abgewehrt wurden und die Werkzeitung nicht darauf verzichten mußte, „heiße Eisen“ jeglicher Glutfärbung anzufassen.

Einflußnahme derart von innen fand ebensowenig Widerhall. Handlanger, Laufburschen oder bloße Befehlsempfänger sind auch die Werksredakteure nicht! Verantwortungsbewußtsein und Ethos gelten ihnen von jeher als Richtschnüre ihres Tun und Lassens.

Wenn man aufgeschlossen, aber auch kritisch die 50 bis jetzt erschienenen Hefte durchblättert, und wenn man bedenkt, welche Vor- und Nachgeschichte so mancher Artikel in seiner ersten Fassung gehabt hat und wie um dieses oder jenes Bild, dieses oder jenes Wort oder sogar nur um Satzzeichen gerungen worden ist, so freut man sich doch darüber, daß sich unsere Werkzeitung so gut gehalten hat. Die „Freie Aussprache“ und das „Werksgeflüster“, die ich so offen bei keiner anderen Werkzeitung ken-

Bereits 2 x getestet

Ergebnisse, die für sich sprechen

1956: Sammelmappenangebot zum Preis von 1 DM — Bestellt haben rund 30 Prozent der Werksleser.

1958: Sammelmappenangebot zum Preis von 1 DM — Bestellt haben rund 35 Prozent der Werksleser.

Bei zwei Bestellungen sind 19 803 Sammelmappen bei jeweils 28 000 Mitarbeitern bezogen worden. Damit liegt Phoenix-Rheinrohr mit seinen Prozentsätzen weit vorne, wenn die Meinungsforscher sechs Prozent aktive Beteiligung aus der Belegschaft schon als ein sehr gutes Ergebnis ansehen.

ne, waren immer die Spalten, die mir meine Mitarbeit lohnenswert erscheinen ließen.

Neben den Tagen des kritischen Sondierens gab es natürlich für mich auch schöne Tage. Immer wieder blättere ich in jenen Heften, die als Sonderausgaben und in verschiedenen Sprachen in alle Welt hinausgingen, die von unseren Kunden, Freunden und Messevertretern immer wieder nachgefordert wurden, die nachgedruckt werden mußten und von denen man heute trotz der Nachdrucke kaum noch ein einziges Exemplar erhalten kann. Anerkennungsschreiben von zeitungswissenschaftlichen Instituten und von sozialpolitischen Einrichtungen an Universitäten und vor allem Zuschriften aus den eigenen Reihen zeigten, daß sich auch andere über die Werkzeitung freuten. Sie ist zu einem Werbemittel für unsere Gemeinschaft geworden, ohne dafür gemacht zu sein.

Einen Rosenstrauß hatte ich mal „besungen“, in sechs Zeilen nur! Eines Tages wurde ich frühmorgens an-

Das Echo der Belegschaft

Zustimmung durch Mitarbeit

Gedruckt wurden

von September 1955 bis November 1960 insgesamt 2 118 200 Exemplare der Werkzeitung.

Eingesandt wurden

zu den Steckenpferdswettbewerben der Werkzeitung von 1955 bis 1960 insgesamt 1076 Fotos, 331 Berichte und Gedichte, 558 Gemälde und Zeichnungen und 304 Plastiken und Bastelarbeiten.

Mitgearbeitet haben

an der Werkzeitung in der Zeit von September 1955 bis November 1960 mit Artikeln 1 908 Werksangehörige und 259 Außenstehende, mit Gedichten 35 Werksangehörige und 25 Außenstehende, mit Fotos 2041 Werksangehörige und 655 Außenstehende und mit Zeichnungen 579 Werksangehörige und 134 Außenstehende. Insgesamt gab es 5 636 Mitarbeiter; davon waren 81 Prozent Werksangehörige und 19 Prozent Außenstehende.

Kritische Zuschriften

sind von 254 Belegschaftsmitgliedern unter den Überschriften „Die freie Aussprache“ und „Werksgeflüster“ in 50 Heften erschienen.

Eine kritische Betrachtung Von Kurt Schumann

gerufen. Eine weibliche Stimme meldete sich: „Wir danken für die Rosen!“ Sie kam aus der Telefonzentrale unseres Werkes Poensgen. „Nur nicht aufregen“ hatte ich einmal geschrieben. Es war ein Scherzgedicht. Ich fand es als Motto an die Wand geklebt sogar in werksfremden Büros wieder. Und als eines einmal neu tapeziert worden war, sah ich den kleinen blauen Ausschnitt säuberlich auf die neue Tapete übertragen.

Tiefen und Höhen weist die Rückschau also auf. Tiefen, die sich nicht vermeiden ließen, weil die Unzulänglichkeit jedes einzelnen von uns auch nicht vor den Türen der Werkzeitschriftredaktion haltmacht. Tiefen, die vielleicht auch nötig waren, um die Mitarbeiter der Werkzeitschrift vor Überheblichkeit, falschem Stolz und Selbsttäuschung zu bewahren. Höhen zeigt die Rückschau, die nur erreicht werden konnten, weil die Tiefen vorher bewußt gemacht hatten, wie der einzelne von der Gemeinschaft her angesprochen werden muß. Höhen waren zu erreichen, weil in unserer Werkzeitschrift jeder auch für sich und sein Anliegen zu Wort kam. Aber kein Beitrag ist Selbstzweck und kein Bild soll Gelegenheit geben, das eigene bißchen Eitelkeit anzuspiegeln.

„Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ Das war für die Rückschau festzustellen. Ich bin überzeugt, daß es für die nächsten 50 Hefte wieder allerlei geben wird, was gesagt und klargelegt, beigegeben und überbrückt werden muß. Ich bin überzeugt, daß die Redaktion auch in den nächsten 50 Heften eifersüchtig darüber zu wachen haben wird, daß die Werkzeitschrift kein Interessenorgan wird, sondern als Sprachrohr unserer Gemeinschaft erhalten bleibt. Das wird weiterhin nicht leicht sein, denn es liegt in der Natur eines so großen Unternehmens, wie es das unsrige darstellt, daß Spannungen entstehen.

Ein Blick vorwärts noch! Wenn ich nach der Mitarbeit an den nächsten 50 Heften wieder schlicht und bescheiden sagen kann: „Es hat sich alles immer wieder eingerenkt...“ dann — so meine ich — werden wir wieder ein Stück weiter sein im Dienste an der Gemeinschaft, der wir uns zugehörig fühlen. In diesem Sinne ein herzliches „Glückauf“ für ein Gelingen in den nächsten 50 Heften!

Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik, Prof. Dr. E. Dovifat, Berlin-Dahlem, Ihnestraße 28, den 3. Juli 1959.

Mit großer Freude erhielt ich heute den Jahresband Ihrer Werkzeitschrift. Schon beim Durchblättern war ich sehr angetan von der inhaltlich und graphisch so vorzüglichen Bearbeitung des Blattes. Die Gediegenheit der Ausstattung, aber auch die innere Mannigfaltigkeit des Dargebotenen beweisen eine sehr wirkungsstarke Arbeit, die fraglos den Mitarbeitern des Werkes sehr zugute kommt.

Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB), Bundesvorstand, Bernhard Tacke, Düsseldorf, Stromstraße 8, den 17. April 1958.

Was Ihre Werkzeitschrift anbelangt, so darf ich sagen, daß Aufmachung und Ausstattung ausgezeichnet sind. Darüber hinaus erhält die Zeitschrift durch die reiche Bebilderung einen besonderen Reiz und kommt damit zweifellos den heute gestellten Anforderungen des Lesers nach. Soweit ich den Inhalt gelesen habe, ist auch gegen diesen nichts einzuwenden. Zweifellos kommen Sie durch die Beschreibung der Verwendung der Produkte der Phoenix-Rheinrohr AG einem Bedürfnis nach, das sicherlich bei einer großen Zahl der Werksangehörigen gegeben ist.

Der unterhaltende Teil der Werkzeitschrift ist ebenfalls gut und hebt sich in mancher Beziehung von Platteit ab, die wir sehr oft in Zeitschriften feststellen können.

Institut für Publizistik der Westf. Wilhelms-Universität, Münster (Westf.), Rosenstraße 9, den 20. November 1957.

Nach mehrfacher Durchsicht des Sammelbandes und auf Grund der ständigen Beobachtung der Werkzeitschriften unseres Archivs kann ich Ihnen versichern, daß die von Ihnen redigierte Zeitschrift, was die Aufmachung und den Inhalt angeht, zu den wenigen Beispielen gerechnet werden darf, die ihre Aufgabe in publizistisch vorbildlicher Weise zu erfüllen suchen.

Forschungsstelle für Betriebswirtschaft und Sozialpraxis. Vorstand: Univ.-Prof. Dr. Guido Fischer, München 22, Ludwigstraße 18, den 6. Dezember 1957.

Nimmt man die Zeitschrift in die Hand, so fällt auf den ersten Blick die hervorragende Gestaltung auf. Auch sonst wird die Ausstattung der Zeitschrift höchsten Ansprüchen gerecht. Dem hohen Niveau der äußeren Form entspricht auch der Inhalt und der Stil. Der Inhalt erfüllt die drei wichtigsten Forderungen:

1. Die Belegschaft über Vorgänge im Betrieb zu informieren und das Interesse am Betriebsgeschehen zu wecken (Meinungsbildung der Belegschaft).
2. Den Kontakt zwischen Leitung und Belegschaft zu vertiefen (Kontaktpflege).
3. In „Freier Aussprache“ den Arbeitnehmern des Werkes die Möglichkeit zu geben, selbst kritisch zu Wort zu kommen (Mitarbeit).

Maurice Feldman, Public Relations Counselor (Werbeberater), 551 Fifth Avenue, New York 17 N.Y., den 4. August 1959.

Die Sonderausgabe „Sign of Progress“ („Zeichen des Fortschritts“) findet überall ungeteilte Zustimmung, und es vergeht kein Tag, an dem wir nicht begeisterte Anrufe bekommen. Gestern abend sagte mir Herr Lou Schneider, einer der maßgebendsten volkswirtschaftlichen Schriftsteller, dessen Ausführungen hier in mehr als 300 Zeitungen erscheinen, daß er während seiner 30jährigen Tätigkeit als Journalist noch nie eine ausgezeichnetere Ausgabe einer Werkzeitschrift gelesen habe.

Frankfurter Allgemeine

Frankfurt, den 14. Januar 1958.

Das Unternehmen hat den Lesern eine Sammelmappe für eine D-Mark angeboten, um so bei seinen Lesern das wirkliche Interesse für die Werkzeitschrift zu testen. — Mit 9973 Bestellungen im Jahre 1958 haben insgesamt etwa 35 Prozent der rund 28 000 Mitarbeiter somit ihr besonderes Interesse für ihre Werkzeitschrift bewiesen. Diese indirekte Methode, nämlich mit dem Verkauf von Sammelmappen die Wirkung der Werkzeitschrift beim Leser zu testen, ist also ein aufschlußreicher Indikator für die Popularität einer Werkzeitschrift. Es wäre sicher kein Nachteil, wenn auch andere Unternehmensleitungen einmal zu diesem Kontrollmittel griffen.

Arbeitsgemeinschaft für soziale Betriebsgestaltung. Professor Albrecht Weiß, Universität Heidelberg, Heidelberg, Ziegelhäuser Landstraße 69, den 5. Okt. 1959.

„Werkmänner an Rhein und Ruhr“ — Unter diesem Titel gibt die Phoenix-Rheinrohr AG ihre Werkzeitschrift heraus, von der uns ein Jahresband vorliegt. Wir möchten diese Werkzeitschrift als in vieler Beziehung vorbildlich ansprechen. Zur Probe haben wir einmal die Werkzeitschrift einer Anzahl von Primanern, die von Wirtschaft, Stahl und Eisen keine Ahnung haben, für einige Tage zur Verfügung gestellt. Wir erhielten die Auskunft, daß sie diesen Band fast wie eine Reisebeschreibung in ein fremdes Land gelesen haben. Aber auch unter dem kritischen Auge dessen, der viele Werkzeitschriften untereinander vergleichen kann, bleibt kaum etwas übrig, was man sich noch besser denken könnte. Ausstattung, Bebilderung und die Mischung von Werksgeschichte, Werksentwicklung mit den menschlichen Beziehungen im Werk sind ausgezeichnet getroffen. (Aus der Zeitschrift des Instituts.)

Neue Satzungen

Auf Beschluß der Vertreterversammlung vom 4. Oktober 1960 und nach Genehmigung des Oberversicherungsamtes Nordrhein-Westfalen in Essen ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1960 die Satzung der Betriebskrankenkasse Thyssen wie folgt geändert:

1. Die Kosten der stationären Behandlung für Familienangehörige werden voll übernommen.
2. Das Wochengeld in der Familienwochenhilfe ist von DM 0,75 auf nunmehr DM 1,65 täglich, jedoch nicht mehr als 25 v. H. des Grundlohnes des Versicherten, erhöht worden.

Rohrleitung bis USA

Die Bedeutung von Rohren im Ruhrbergbau mag eine Zahl herausstellen: Würde man sie aneinanderreihen, so könnten die Hoch- und Niederdruckleitungen mit 6900 km die Städte Essen und New York miteinander verbinden. Die Wasserrohre des Ruhrbergbaus haben eine Gesamtlänge von etwa 5300 km. Auch sie würden die amerikanische Küste erreichen.

Vor schweren Verbrennungen bewahrt

Am 26. Oktober wurde unserem Belegschaftsmitglied Walter Schröder, Thomaswerk I/Ruhrort, durch den technischen Aufsichtsbeamten der Hütten- und Walzwerks-

Schöner Erfolg für Chorgemeinschaft

Einen schönen Erfolg hatte die Chorgemeinschaft des MGV Frohsinn und des MGV Sangeslust unter der Stabführung von Musikdirektor Heinz Becker mit ihrer Veranstaltung „Von deutscher Art“. Lieder der Chorgemeinschaft und Darbietungen eines Streichquartetts des Orchesters unseres Werkes Thyssen wechselten miteinander ab, dazu rezitierte Studienrat Bovelet einige Verse.

General-Anzeiger: „Das Quartett spielte ansprechend zwei Sätze der ‚Kleinen Nachtmusik‘ von Mozart, ferner Haydn und Beethoven. Dazu sprach H. Bovelet Texte von Hermann Claudius, Mörike, Hesse und W. von der Vogelweide. Die Chorgemeinschaft machte einen vorzüglichen Eindruck mit Sätzen von Zoll, Siegl, Schubert, Desch, Kaun. Ein schöner Erfolg.“

Rheinische Post: „... Die beiden Chöre sangen in der gewohnten unaufdringlichen Weise. Becker liebt kein Übermaß an Ausdruck, Klang und Dynamik, das ist sympathisch, im einzelnen jedoch nicht ohne Gefahren. Studienrat Bovelet sprach die gehaltvollen Verse schlicht und klar, das Streichquartett verdiente Anerkennung wegen des sauberen Musizierens, ebenso Heinz Becker als Initiator der Veranstaltung...“

Neue Ruhr-Zeitung: „... Es war für den Chor gute Gelegenheit, sein Können — zumal im stimmungshaften Vortrag — zu nutzen. Heinz Becker entwickelt oft aus dem Piano gute melodische Linien und hält auf Klangbilder, die dem Sinn des Satzes entsprechen. Die Klassikersätze, die das Streichquartett des Thyssen-Symphonie-Orchesters gediegen und ansprechend spielte, schufen jene Brücke, die von der Sprache zum inneren Mitschwingen führt...“

Westdeutsche Allgemeine: „... Das Programm unterschied sich in erfreulicher Weise durch seine Prägung von den übrigen Chorkonzerten. Chor und Dirigent waren um einen guten Ausdruck bemüht, was ihnen bei den Liedern ‚Heimat-

land‘ von Weiß und bei Schuberts ‚Wohin soll ich mich wenden‘ besonders gut gelang.“

Werkschutz einmal anders

Einen gut gelungenen Kameradschaftsabend führte der Ruhrorter Werkschutz am 29. Oktober im Haus „Schiffahrt“ durch. Von Günter Lehmann launig begrüßt, waren die Werkschutzleute und ihre Frauen schon von Beginn an bei bester Stimmung. Die „Globetrotter“ spielten zum Tanz auf und auch diejenigen, die diesen Abend „ganz ruhig“ verbringen wollten, kamen auf ihre Kosten. Ein Humorist sorgte für brausende Lachsalven. Mehrere Quizspiele mit kleinen Preisen brachten heitere Abwechslung.

Und wieder erwachte der Hoppeditz

Die beiden Karnevalsgesellschaften Röhrengarde „Silberblau“ Mülheim und die Düsseldorf Röhrengarde „Rotweiß“ eröffneten in diesem Jahr etwas verspätet die Karnevalssession 1960/61 mit dem traditionellen Hoppeditzerwachen. Die Veranstaltung der Düsseldorf Röhrengarde im Paulushaus stand im Zeichen des elfjährigen Bestehens. In einer groß angeleg-

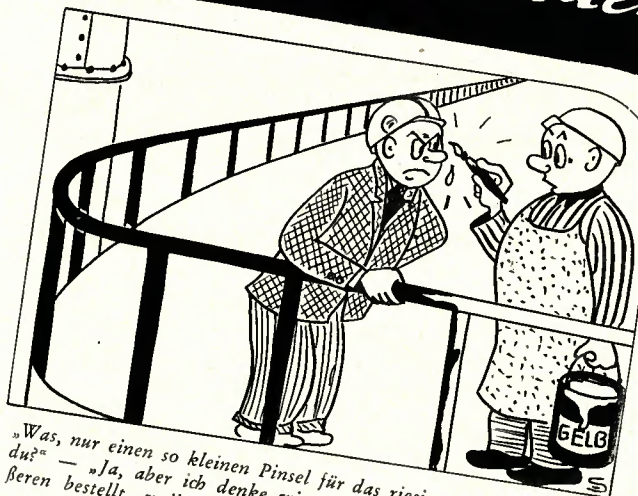
ten Ehrung marschierten Garden aus Mülheim, Düsseldorf und Remscheid auf und überbrachten Glückwünsche. Fanfarenkorps und Tanzpaare erfreuten die Gäste mit tollen Einlagen. Expräsident Toni Brandt stellte den Anwesenden seinen Nachfolger W. Karis vor und setzte ihm die Präsidentenmütze selbst auf. Die Schloß-turmboys, zwei junge Belegschaftsmitglieder aus der Mechanischen Abteilung des Werkes Poensgen, ernteten viel Beifall.

Im Mülheimer Bürgergarten herrschte schon eine Bombenstimmung, als die Röhrengarde „Silberblau“ mit ihrem Fanfarenzug einmarschierte. Nachdem der Hoppeditz erwacht war, hatte es Präsident Helmut Schöller nicht schwer, das bunte Programm abrollen zu lassen. Die Düsseldorf Karnevalisten Hans Quasten, H. L. Lonsdorfer und Vortragende aus den eigenen Reihen trieben das Stimmungsbarometer weiter in die Höhe. Die KG „Frohe Narren“ aus Altenessen mit Präsident B. Hermes, der Vorsitzende des Hauptausschusses des Groß-Mülheimer Karnevals, Kurt Iwan, bekamen ebenso Orden und Küßchen wie der Gesamtbetriebsratsvorsitzende H. Jöckel, Betriebsratsvorsitzender F. Euler und Exprinz Erich I. Der Mülheimer Redakteur der Werkzeitung, A. Tesch, wurde zum Ehrensenator der Gesellschaft ernannt. Für besondere Verdienste im Karneval erhielt der 1. Vorsitzende der Gesellschaft, H. Loh, den Hausorden mit Brillanten.

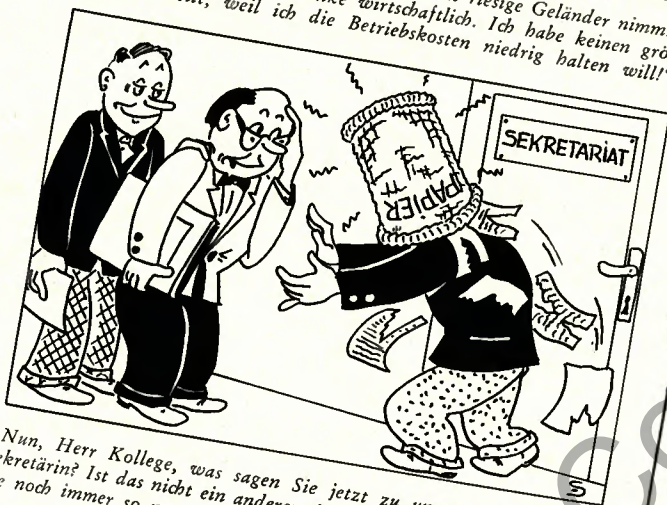


Lebensretter Walter Schröder (links) empfängt die Auszeichnung in Gegenwart von Sicherheitsingenieur Matern (2. v. l.), Obergewerberat Scharwächter und Dr. Erenz, Berufsgenossenschaft Essen (rechts)

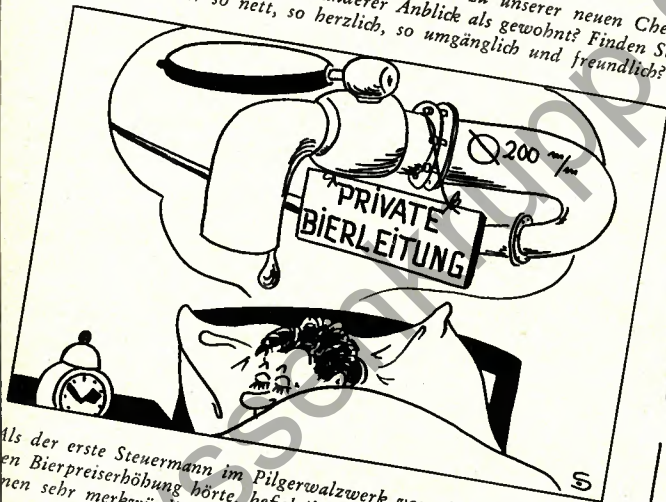
Für Sie gerichtet...



„Was, nur einen so kleinen Pinsel für das riesige Gelände nimmst du?“ — „Ja, aber ich denke wirtschaftlich. Ich habe keinen größeren bestellt, weil ich die Betriebskosten niedrig halten will!“



„Nun, Herr Kollege, was sagen Sie jetzt zu unserer neuen Chefsekretärin? Ist das nicht ein anderer Anblick als gewohnt? Finden Sie sie noch immer so nett, so herzlich, so umgänglich und freundlich?“



Als der erste Steuermann im Pilgerwalzwerk von einer bevorstehenden Bierpreiserhöhung hörte, befahl ihm ein Schreck. Neulich hatte er einen sehr merkwürdigen Traum: Eine eigene Bierpipeline ans Bett. *
Neujahrswunsch unserer taschengeldknappen Kollegen: Wie wäre es, wenn man Automaten aufstellte, die Zigaretten umsonst abgeben? Das zeitraubende Geldeinwerfen könnte dann wegfallen



Auf dem zweiten Kongreß des Bundesverbandes Industrieller Einkäufer in Düsseldorf hielt Ass. Ernst-Wolf Mommsen am 28. 10. das Grundsatzreferat „Der Einkauf als unternehmerische Aufgabe“



Anläßlich des Eisenbüttentages empfing Frau Brandt (r.) am 4. Nov. 80 Frauen ausländischer Gäste, die an dieser Tagung teilnahmen, im Thyssen-Haus. Sie besichtigten auch seine modernen Einrichtungen



Auch Gäste aus Österreich weilten beim Deutschen Eisenbüttentag in Düsseldorf. Einige von ihnen nahmen die Gelegenheit wahr, unser Werk Ruhrort zu besichtigen. Hier sehen wir sie im Nordhafen



30 Lehrlinge der Düsseldorfer Eisengroßhaus GmbH Otto R. Krause besichtigten am 2. November unser Werk Ruhrort. Die Besucher erlebten auf ihrem Rundgang u. a. auch einen Hochofenabstich

Vorweihnachtsfreuden

... und fotografiert



frohe Weihnachten

und viel Glück für 1961!